

# Alexandre Dumas



Katharina Howard

# **Katharina Howard.**

Nach dem Französischen  
des  
**Alexandre Dumas.**

---

**Der Erzähler.**  
Ein  
**Unterhaltungsblatt für Jedermann.**  
Nro. 51. - 59. 26./29./3./6./10./13./17./20./24.  
Juni/Juli 1844.

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Katharina Howard.**

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.

## 1.

**I**m Empfangsaal im Palast zu White-Hall harrte der Lord Kammerherr auf das Lever Heinrichs VIII., der sich mit dem Lord Großkanzler in seinem Schlafzimmer befand. Bald gesellten sich der Herzog von Norfolk und Sir Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, zu dem Harrenden, in der Absicht, dem König ebenfalls ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Der Herzog fragte den Erzbischof nach Neuigkeiten aus Rom dieser wollte dagegen von dem Generallieutenant hören, wie die Sachen in Schottland standen, denn der König von England stand mit seiner schottischen Majestät nicht besser als der Erzengel Michael mit dem höllischen Satan. Erst am vorigen Tage war Heinrich VIII. aus der Grafschaft York zurückgekehrt, wo er sechs Tage lang vergebens seinen unbesonnenen Neffen erwartet hatte, der ihm nach Verlauf dieser Zeit endlich eine kahle Entschuldigung geschickt hatte, so daß der König ganz wüthend nach London zurückgekehrt war. Andererseits lauteten die Nachrichten aus Rom nicht besser; der König und das Reich, der Adel und das Volk waren noch immer mit dem Bannfluch belegt;

dagegen hatte der König eine Versammlung von neunzehn Prälaten und fünf und zwanzig Doktoren berufen, welche die Ernennung des Papstes verworfen, ihm keine andere als eine rein geistliche Gewalt zugestanden, so wie keinen andern Titel, als den eines Bischofs von Rom, und Heinrich VIII. König von England, zum Oberhaupt der Religion proklamierten. Das konnte nun eben so gut zu einem blutigen Krieg führen, wie mit Jakob V., denn dessen Heirath mit Maria von Guise, wie die Annahme des Titels: »Vertheidiger des Glaubens«, den ihm der Papst Paul III. gegeben hatte, war so gut wie eine offene Kriegserklärung.

Die drei Männer brachen jetzt ihr politisches Gespräch ab, denn so eben erschien Prinzessin Margarethe, die Schwester des Königs, von dem Grafen von Sussex geführt, der erst aus Frankreich zurückgekehrt war, um das Erbe seines Vaters in Empfang und dessen durch den Tod erledigte Stelle im Oberhaus einzunehmen.

»Als ich die Herzogin von Etampes zum ersten Male an dem Hofe Franz I. sah«, sagte der Graf im Eintreten zu der Prinzessin, »trug sie ein Kleid von demselben Stoffe, wie Eure Hoheit.«

»Ihr erfreut Euch eines guten Gedächtnisses,

Milord«, erwiderte Margarethe mit Leutseligkeit; »wenn es daher unser gnädigster Bruder und Beherrscher vergönnt, so werden wir Euch zum Großmeister unserer Kleiderkammer ernennen. Dieser Stoff kam uns wirklich über das Meer her; Heinrich erhielt ihn mit andern Geschenken, welche ihm der König von Frankreich zum Zeichen seiner Freundschaft schickte . . . Gott zum Gruße, Erzbischof von Canterbury! guten Morgen, Milords.«

Die anwesenden Männer neigten sich tief vor ihr; Sussex grüßte sie leicht ihn, und fuhr dann in seinem Gespräche mit der Prinzessin fort:

»Als Zeichen der Freundschaft, sagt Ihr? . . . Das thut mir leid, Milady; denn wir haben uns im Einverständniß mit den Herren von Montmorency und von Guise versprochen, daß diese Freundschaft nicht von langer Dauer sein soll.«

»Wie!« fiel ihm der Herzog von Norfolk ein, »Ihr wollt uns mit Frankreich entzweien, Graf?«

»Wir thun Alles zu diesem Zwecke, Lord Generallieutenant«, erwiderte der Graf. »Der Tag der Sporen liegt unsern Nachbarn schwer aus dem Herzen, und das Absteiqquartier, das Heinrich sich zu Calais vorbehält, läßt hoffen, daß er nicht anstehen wird, nochmals über das Meer zu schiffen, um ihnen

Revanche zu bieten.«

»Ich fürchte«, entgegnete ihm der Herzog von Norfolk, »daß seine Gnaden für den Augenblick so viel Beschäftigung hat, daß es ihm unmöglich sein wird, auf Eure politischen Absichten einzugehen, so vortheilhaft sie ihm auch scheinen mögen. Die Herren von Montmorency und von Guise können ja über das Meer herüber kommen; ich glaube sogar, daß zwei Schwerter, so tapfer und treu wie die ihrigen, am Hofe Jakobs sehr willkommen sein würden; und da ich hoffe, Euch Milord, unter den Anführern des Heeres zu zählen, welches ich an die Gränze führen werde, so ist das eine gute Gelegenheit für Euch, an den Ufern der Twed die Bekanntschaft zu erneuern, welche Ihr mit Euern Freunden an den Ufern der Seine geschlossen habt.«

»So soll es sein«, gab Sussex zur Antwort, »wenn anders Gott und der König mich nicht daran verhindern. Es besteht ein altes Sprichwort in England, welches sagt, daß, so oft zwei Schwertklingen auf unserer Insel im Sonnenstrahle erglänzen, man nur an die Seite eines Grafen von Sussex zu schauen brauche, um eine leere Scheide zu finden.«

»Hm!« sagte der Erzbischof, »ist allerdings so alt,

daß es anfängt, in Vergessenheit zu gerathen.«

»Es würde neues Leben gewonnen haben, wenn ich mich zur Zeit des Prozesses der unglücklichen Anna Boleyn in England befunden hätte«, erwiderte der Graf mit Feuer; »und vielleicht wäre es gut gewesen für die Ehre des Königs, wenn ich da gewesen wäre, und auch für Eure Ehre, gnädiger Herr, die ich vor einem häßlichen Flecken bewahrt haben würde.«

»Wenn ich Euch recht verstehe, Milord«, sagte der Erzbischof, »so wollt Ihr sagen, daß Ihr die Königin vertheidigt haben würdet.«

»Ja, Herr Erzbischof, und das auf zweifache Weise.«

»Darf man fragen wie?«

»Im Parlament durch meine Rede.«

»Und wenn Euch der König Schweigen geboten hatte, wie mir?«

»Dann in den Turnierschranken mit meinem Schwerte . . . «

Die Prinzessin, die es als Schwester des Königs nicht für schicklich hielt, solche Erörterungen mit anzuhören, gebot den beiden Streitenden, ihrem Gespräche eine andere Wendung zu geben, als der Thürsteher Lord Ethelword, Herzog von Dierham, anmeldete, welcher der Prinzessin mittheilte, daß er



am Gitterthor des Palastes durch eine Gesandtschaft aus Schottland und die sie umringende Volksmenge aufgehalten worden sei.

Alle sahen sich erstaunt einander an, aber noch bevor sie Worte finden konnten, ließen sich die Töne der schottischen Dudelsäcke, mit Geschrei untermischt, vernehmen, worin der Herzog von Norfolk alsobald den Marsch und das Kriegsgeschrei des Klans Mac-Cellan erkannte. Von den wilden Tönen erschreckt, warf sich die Prinzessin zur Seite, als in demselben Augenblicke der König die Thüre seines Schlafzimmers hastig aufriß, und horchend stehen blieb, ohne ein Wort zu sagen.

»Bei St. Georg! Milords, habt Ihr gehört?« rief er endlich, indem er, die Arme kreuzend, in den Saal hinaus trat. »Oder ist es nur ein Traum? Der Marsch und das Kriegsgeschrei der Schotten ertönt im Hofe zu White-Hall!«

»Sire, sie haben so oft die englischen Trompeten im Hofe des Palastes von Stirling vernommen«, entgegnete der Graf von Sussex.

»Ihr habt Recht, Graf«, lachte der König; »aber die Trompeten machten wenigstens kein solches Gelärme, um die Todten damit aus ihren Gräbern zu erwecken. Seht nur, da kommt sogar mein alter Alchymist

Flemming zitternd aus seinem Laboratorium hervor, um zu fragen, ob er nicht etwa die Posaunen des jüngsten Gerichts gehört hätte.«

In der That erhob Flemming die Tapisserievorhänge, welche eine kleine gewölbte Thüre verbargen; streckte sein greises Haupt hervor, und sah sich ängstlich nach allen Seiten um.

»Geh nur wieder hinein, alter Prophet«, rief ihm der König lachend entgegen; »es ist nichts als Gebrülle des schottischen Fuchses, das von dem Gebrülle des englischen Löwen übertäubt werden wird.«

Hierauf befahl er dem Herzog von Norfolk, die Higlanders-Ochsentreiber einzulassen, und zugleich seine Trompeter zu fragen, ob sie sich noch des Marsches von Flodden erinnerten. Als der Herzog gegangen war, begrüßte er seine Schwester und die Lords.

»Kommt doch näher, Sir Thomas Canterbury«, sagte er, indem er auf seinen Thron zuschritt, »denn wir wissen, daß unser Thron nur stark und mächtig ist, weil er sich einerseits auf die Tapferkeit des Adels und anderseits auf die Gelehrsamkeit der Kirche stützt.«

Bei diesen Worten reichte er sowohl dem Herzog von Dierham als dem Erzbischof die Hände; und als er sah, daß die Prinzessin Margarethe eben im Begriffe

war, sich zu entfernen, fragte er sie rasch, wohin sie wolle.

»Sire«, erwiderte diese, »ich war gekommen, um Euerm Lever, nicht aber einer Kriegsaudienz beizuwohnen. Ich hoffe also, daß mein Platz . . . «

»Euer Platz«, fiel ihr der König schnell in die Rede, »sollte häufiger im Rathe und minder auf dem Balle sein; Ihr vergeßt, daß bei uns die Frauen zur Nachfolge gelangen können, und wenn dem Prinzen Eduard ein Unglück zustieße . . . «

»Ich hoffe, daß Gott Eurer Gnaden allen derartigen Kummer ersparen wird«, sagte die Prinzessin mit einem Tone, der tief aus der Seele hervor kam.

Auf ein Zeichen des Königs geleitete der Graf von Essex die Prinzessin in ihre Gemächer zurück. Indessen vernahm man den Schall der englischen Trompeten, welche die Töne der schottischen Dudelsäcke beantworteten. Der König nahm Platz auf dem mit dem englischen Wappen geschmückten Lehnstuhl, der ihm als Thron diente, und gleich darauf meldete der zurückkehrende Herzog von Norfolk, daß Sir John Scott von Thirlstane, Gesandter des Königs von Schottland, um die Ehre bitte, vor den König gelassen zu werden.

Heinrich winkte bejahend, und als der Gesandte

jetzt eintrat, rief er ihm entgegen:

»Gott zum Gruße, Sir John! wir erkennen heute, daß Ihr Eures Wahlspruchs: Immer fertig! würdig seid.«

Der Schotte neigte sich mit stolzer Würde vor dem König, und sagte:

»Besonders wenn es sich um die Ehre meines Königs und meines Vaterlandes handelt, bin ich stolz, ihn zu führen, und ehrgeizig, seiner würdig zu sein.«

»Nun«, rief der König, »unser Neffe schickt uns einen Gesandten, und verlangt eine öffentliche Audienz. Ist er endlich gewillt, die reformierte Religion anzunehmen, die Klöster in seinem Reiche aufzuheben, und den Papst nur als Bischof von Rom zu betrachten?«

»Sire«, erwiderte John von Thirlstane ehrerbietig, »Schottland und sein König sind seit dem dritten Jahrhundert mit Leib und Seele katholisch; für sie wird der Nachfolger des heiligen Petrus stets der Statthalter Christi sein, und Volk und Monarch werden dem Glauben wie der Tapferkeit ihrer Väter treu bleiben.«

»Gut«, sagte Heinrich, »die Verbindung des Königs Jakob mit der fanatischen Familie der Guisen ließ mich diese Antwort auf meine erste Frage erwarten.

Ich werde später entscheiden, welches Gewicht sie in der Wage des Kriegs und des Friedens haben soll.«

»Wir hoffen, daß Euer Gnaden sie mit einer Hand halten wird, die eben so gerecht sein wird, als sie mächtig ist, und daß weder der Hauch des Fanatismus, noch die Rathschläge des persönlichen Interesses ihre Wagschale niederziehen werden.«

»Der Entschluß, den ich fassen werde, Sir John, hängt weniger von der Antwort ab, die Ihr mir gegeben habt, als von der, die Ihr mir geben werdet.«

Der schottische Edelmann neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem König, der ihn nun fragte, ob Jakob V. einwillige, ihm wegen der Krone Schottlands zu huldigen, wie seine Vorfahren seit dem Jahre 900 den Vorfahren Heinrichs gehuldigt hätten; wie Erich Eduard I., Malcolm Eduard dem Beichtiger, Wilhelm dem Eroberer, und Wilhelm dem Rothen; wie Edgar, Malcolms Bruder, Heinrich I.; David, der Nachfolger Edgars, der Kaiserin Mathilde; Davids Sohn, Stephan, dessen Bruder Wilhelm, nebst dem ganzen Adel Heinrich II. Richard I. und dem König Johann gehuldigt hatten, welche letzte Huldigung, um ihr einen feierlicheren Charakter zu geben, öffentlich auf dem Lincolmsberg gehalten, und auf das Kruzifix des Erzbischofs von Canterbury beschworen ward. Diese

Huldigung, welche Johann von Bailiol Eduard III. noch geleistet hatte, war unter der Herrschaft Richards II. und Heinrichs IV. unterbrochen worden wegen der Bürgerkriege, welche damals England verheerten; als aber ihr Nachfolger, Heinrich, dem König von Schottland gebot, ihn als Vasall auf seinem überseeischen Kriegszug zu begleiten, da gehorchte ihm der König von Schottland. Unter Richard III. erlitt diese Huldigung abermals eine Unterbrechung; aber Richard war ein Usurpator, und halte mithin keinen Anspruch darauf. Heinrich VII., der Vater des herrschenden Königs, war zu sehr mit politischen und religiösen Faktionen beschäftigt, welche das Reich in seinem Innern bewegten, um die Blicke nach Außen zu wenden, und hatte daher diese Huldigung von Jakob IV. nicht verlangt; aber Heinrich VIII., der, sich als Vollstrecker der göttlichen Rache betrachtend, die Rebellen in ihrem Blut ertränkt, die Kehre in den Flammen erstickt, und die feindlichen Heere auf den Schlachtfeldern vertilgt hatte, er, der das alte England seit vier Jahrhunderten von den Stößen der Bürgerkriege untereinander gerüttelt und seit tausend Jahren in der Nacht des Irrthums versunken sah, er wollte das nicht länger dulden; wollte, daß die Dinge ihren unterbrochenen Gang wieder gehen sollten. Nach seiner Ansicht war das schottische Volk seinem

Adel, der schottische Adel seinem König, der schottische König dem König von England, und der König von England Gott zur Huldigung verpflichtet.

Dieser Meinung war aber die des Sir von Thirlstane gerade entgegengesetzt, denn er behauptete, die Huldigung, welche die alten Könige von Schottland den Königen von England dargebracht, habe sich nur auf die Grundstücke bezogen, welche jene in England besaßen, so wie auch die Könige von England denen von Frankreich wegen der Herzogthümer Guyenne und der Normandie huldigten. Der König besaß Geschichtskentniß genug, um die Huldigung wegen der Grafschaft Huntington nicht mit der Huldigung des Reichs und die der besondern Könige von Northumberland, nicht mit der der Könige von Schottland zu verwechseln. Aus Dem, was unter der Regierung Bailiols vorgegangen war, konnte England keine andere Schlußfolgerung ziehen, da der schottische Adel stets gegen dieses Verfahren protestiert hatte. Johann von Bailiol hatte Eduard I. allerdings aus Dankbarkeit gehuldigt, weil ihm dieser behilflich gewesen, den Thron zu erlangen; aber er verlor deswegen die Achtung seines Abels und die Freundschaft seines Volks; Jakob V. war aber zu geachtet von dem einen und zu geliebt von dem andern, um sich jemals einem solchen Unglück

auszusetzen.

Wie ehrerbietig der alte Edelmann seine Meinung auch ausgesprochen hatte, so begann das leicht entzündliche Blut in Heinrichs Adern doch heftiger zu wallen, und mit schlecht verhaltenem Zorne rief er aus:

»Also mein Neffe weigert sich, mich als Lehnsherrn anzuerkennen?«

»So ist es«, erwiderte der Schotte trocken.

»Herr er im voraus auch alle Folgen erwogen, welche seine Weigerung nach sich zieht?«

»Welches sie auch sein mögen, er wird sie tragen; die Könige von Schottland haben den Gebrauch, mit der Hand erst an ihr Schwert zu fahren, bevor sie nach ihrer Krone fassen.«

»Wohl! Sir von Thirlstane! . . . « sagte Heinrich, indem er sich rasch von seinem Thronsessel erhob, »wohl! wir sind all' der geschwornen und wieder zurückgenommenen Huldigungen müde. Hört mich also an: vorhin hätte ich mich noch mit Dem begnügen können, was ich von Euch begehrte; jetzt verlange ich mehr. Die Hand Gottes warf unsere beiden Nationen fern von andern Völkern der Welt in die Mitte des Oceans, aus einen und denselben Boden, der aber ungleich zwischen sie getheilt ist; nur durch



das schmale Bett des Tweds getrennt, wäre das hinreichend, um zwei Provinzen, nicht aber zwei Königreiche von einander zu scheiden; auch ist seit tausend Jahren das beste Blut der beiden Völker bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer geflossen; seit tausend Jahren hatte England keinen Feind, der nicht Schottland zum Bundesgenossen gehabt hätte; seit tausend Jahren wüthete kein Bürgerkrieg in Schottland, daß nicht Englands mächtiger Hauch die Feuersbrünste seiner Städte angefacht hätte; zwischen unsern beiden Völkern besteht ein Haß, den die Mutter ihren Töchtern mit der Milch einflößt, den der Vater seinen Söhnen mit dem Schwerte vererbt . . . Wohlan, Sir John, dieser Haß würde von Generation zu Generation bis zum Tage des letzten Gerichts fortdauern, wenn es nicht mir, Heinrich von England, in den Sinn gekommen wäre, daß das unter meiner Regierung ein Ende nehmen sollte; Huldigung genügt mir seht nicht mehr, ich will erobern, denn zwei Kronen und zwei Köpfe sind um die Hälfte zu viel für eine Insel . . . Von heute an gibt es nicht mehr einen König in England und einen König in Schottland, sondern einen König von England und Schottland . . . Der Gott der Heerschaaren wird entscheiden, ob er Heinrich VIII. oder Jakob V. heißen wird.«

»Sire, der Gott der Heerschaaren ist auch der Gott der Gerechtigkeit«, warf ihm der greise Krieger mit ruhiger Würde ein.

»Davon habt Ihr einen Beweis vor Augen, Sir John«, sagte der König aufbrausend, indem er auf die Wand deutete, an welcher überall Waffentrophäen aufgehängt waren; »schaut zu Eurer Linken, die Rüstung dort gehörte dem König Jakob IV., der nebst seinem Sohne, zwölf Grafen und siebzehn Baronen auf dem Schlachtfeld von Flodden blieb. Auf dem Harnisch könnt Ihr noch die Oeffnung sehen, durch welche der Stahl eindrang und das Leben entfloh. Wohlan, Sir John! ich schwöre bei meinem Scepter, daß, mit welcher starken Rüstung ihr Schottland auch umgeben mögt, ich ihm doch eine Wunde beibringen werde, die breit und tief genug ist, auf daß alles Rebellenblut seinem Herzen auf ein Mal entströme . . . «

»Bevor Ihr aber dahin gelangt, Sire«, fiel ihm der Schotte in das Wort, »müßt Ihr erst die letzte seiner Städte zerstört, den letzten seiner Söhne aufgeopfert haben! . . . Was mich betrifft, so beliebte Ew. Gnaden vorhin, zu bemerken, daß ich meines Wahlspruchs würdig sei . . . Ich würde dagegen verstoßen, wenn ich nicht auf das schnellste Urlaub von Euch nähme; denn ich wünsche, daß Ihr mich an den Sitze der ersten

Krieger, die gegen Euch ausziehen, finden und dann sagen mögt: *Immer fertig.*«

»Wir halten Euch nicht zurück, Sie John«, sprach Heinrich gereizt. »Die englischen Könige besitzen auch einen Wahlspruch, den sie nie in Vergessenheit kommen ließen, und der, bevor ein Monat vergeht, in feurigen Buchstaben auf so viel Städten geschrieben stehen soll, daß man aus allen Winkeln Schottlands darauf lesen kann: *Gott und mein Recht!*«

Hierauf entließ er den schottischen Edelmann, seine Umgebung auffordernd, ihm das Ehrengelait zu geben, nicht als Gesandten des Königs von Schottland, sondern als Botschafter seines Neffen, Jakobs V. Nur Ethelword, den Herzog von Dierham, hielt er durch einen vertraulichen Wink bei sich zurück; er faßte ihn unter den Arm wie einen lieb gewordenen Freund, ging einige Mal in dem großen Gemache mit ihm auf und nieder, und sagte endlich:

»Nun, Herzog von Dierham, was sagt Ihr zu der Hartnäckigkeit unseres Neffen?«

»Daß niemals ein König einen Gesandten wählte, der kürzer gefaßt in seinen Antworten war, als dieser.«

Heinrich nickte lächelnd, denn er selbst mußte zugestehen, daß Sir John ein würdiger Schotte war,

der nur das Unrecht hatte, sich noch in den Zeiten der Robert Bruce und der William Wallace zu wähnen, und zu glauben, daß nach sechs Jahrhunderten die Herzen noch dieselben wären, weil die Harnische, die sie bedeckten, noch die nämliche Gestalt hatten. Er glich einer Bildsäule aus alter Zeit, die als Meilenzeiger auf die Heerstraße des Lebens gestellt war, und die mit ihren steinernen Augen nicht gesehen hatte, daß die Generationen in dem Grade verarmten, als sie aufeinander gefolgt waren.

Sich plötzlich dem Nachdenken entreißend, in welches er versunken war, sagte der König zu Ethelword: »Glaubt mir, Milord, dieses Krieges wegen wird kein einziges meiner Haare bleichen. Mein Schwert ist lang und schneidend, und wohin ich mit ihm nicht reichen kann, da schleudere ich es hin! . . . Das macht mich nicht unglücklich, Milord, das nicht.«

Er warf sich ungestüm in einen Sessel und versank wieder in tiefes Sinnen. Ethelword konnte nicht begreifen, wie er, der Sieger war von Außen und Sieger im Innern, der den Streit der rothen und der weißen Rose beendet und zu Frankreich und England gesagt hatte: »Nun ist es genug!« wie dieser sich unglücklich fühlen konnte. Der menschliche Ehrgeiz mußte größer sein als die Welt, da die Welt ihm nicht

mehr genügte. — Aber das war es nicht — ein gut gebautes Schiff wird nicht durch den Zorn der Elemente zum Scheitern gebracht, wohl aber durch die unter dem Meere verborgenen Klippen; die Wunde wird tödtlich, weil sie unsichtbar ist. Heinrich war groß und mächtig, aber obgleich ihn jeder seiner Untertanen beneidete, so beneidete er hingegen oft auch wieder den geringsten seiner Untertanen, denn Krone und Scepter allein sind nicht hinreichend zum Glücke. Der König bedurfte eines weichen Pfühls, worauf er von ihrer Last ausruhen konnte; neben der Größe des Palastes sehnte er sich nach derer Glücke der Häuslichkeit, das ihm seine vier Gemahlinnen nicht gegeben hatten. Katharina von Aragonien war mit seinem Bruder verlobt gewesen, bevor sie seine Gattin ward, woraus er später solche Gewissenskrupel schöpfte, daß er sich gezwungen fühlte, sie zu verstoßen. Anna Boleyn hatte wegen angeblicher Untreue das Schaffot besteigen müssen. Den vom Himmel herabgestiegenen Engel Jeanne Seymour, hatte der eifersüchtige Himmel wieder zu sich zurück berufen. Anna von Cleve hatte er nur im Bilde gesehen, sich mit ihr vermählt, doch als sie nun in England ankam, fand er sie so wenig feiner Erwartung entsprechend, daß sie sich mit Schwesterrechten begnügen mußte. Was war ihm also

von seinen vier Ehen geblieben? Die Erinnerung an einige glückliche Tage, zwanzigjährige Reue, Scham und Kummer — zwei Töchter, welche das Gesetz zur Regierung unfähig erklärt hatte, und ein Sohn, dessen schwächlicher Lebensfaden keine lange Dauer versprach.

Noch war der Monarch jung, darum wollte er das Eheglück noch ein Mal versuchen; aber dieses Mal wollte er seine Lebensgefährtin nicht von fürstlichen Höfen suchen, denn er war es müde, daß sich Europa in seine häuslichen Streitigkeiten einmischte; seine Scheidung von Katharina von Aragonien hatte ihm einen Krieg mit Spanien, den Niederlanden und dem deutschen Reiche zugezogen. Es stand zu erwarten, daß die Verstoßung Anna's von Cleve Hennegau, Flandern, vielleicht sogar Frankreich gegen ihn in Aufstand bringen würde. Isoliert, wie er im Schooß des Meeres war, konnte kein Bündniß seine Macht verstärken. Seine Stärke war in ihm, drum wollte er ein Weib, das jung sein sollte, auf daß er sie lieben könne; schön, auf daß sie ihm gefalle, und tugendhaft, auf daß er sich auf sie verlassen könne; ihre Geburt war ihm gleichgültig, hatte er doch zwei Staatsminister, den einen aus einem Metzger, den andern aus einem Grobschmied gemacht, warum sollte er nicht einen königlichen Prinzen aus dem

Schooße einer Vasallin ziehen.

Und er hatte gefunden, was er suchte — eine junge Waise, die in Ermanglung von Aeltern von einer Amme auferzogen worden war, und die, drei Meilen von London entfernt, ein kleines Landhaus am Ufer der Themse bewohnte. Sie hieß Katharina Howard . . . ein so unbekannter Name, daß nichts weniger dazu gehört hatte, als das Auge des Alchymisten Flemming, um sie unter den zwölf Millionen Untertanen des englischen Königs heraus zu finden. Er hatte dazu weder Zauberei noch Hexenkünste bedurft; denn als er eines Tages in der Umgegend von London nach irgend einer Pflanze suchte, die er für sein Laboratorium bedurfte, war er vom Regen überrascht worden, und hatte Obdach in einem einsamen Häuschen gefunden, das Katharina mit ihrer Pfiegerin bewohnte. Dieser wunderbare Schatz fiel ihm auf; da er allein um die Absicht des Königs wußte, so erzählte er ihm von dem Mädchen, und später las er in den Sternen sowohl als in den Zahlen seiner kabbalistischen Berechnungen, daß dieses das Weib sei, wie es der König bedurfte. Doch dieser, durch Anna von Cleve vorsichtig gemacht, wollte seine königliche Liebe nicht eher verpfänden, bis er sich mit eigenen Augen überzeugt hätte, ob das Mädchen, welchem er sie anbieten wollte, ihrer auch

wohl würdig sei, . . . daher hatte er sich auf den Rath des Alchimisten am vorigen Tage verkleidet, mit diesem eine gewöhnliche Barke bestiegen, und war mit ihm die Themse hinauf gefahren, bis an den Ort, wo die Dame seiner Gedanken wohnte. Dort sah er sie, auf den Arm ihrer Amme gestützt, am Ufer lustwandeln, melancholisch und träumerisch, als ob sie ihr hohes Geschick im voraus ahnte . . . Aber Flemming war weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben, denn sie vereinigte Anna Boleyns Schönheit und Jeanne Seymour's Anmuth in ihrer Person. Der König war entzückt; als sie aber sah, daß die Barke auf sie zu ruderte, entfernte sich sie eilig.

Als Heinrich dem Herzog von Dierham alles Dieses mitgetheilt hatte, ohne zu sehen, wie er erblaßte bei Katharina Howard's Name, und gezwungen war, sich an einem Lehnstuhl festzuhalten, um nicht umzusinken, ertheilte er ihm den Auftrag, am folgenden Tag mit einem beliebigen Gefolge von seinem Hofe in die Wohnung des jungen Mädchens zu eilen, und sie zu der Prinzessin Margaretha zu geleiten, welche sie auf seine brüderliche Empfehlung hin unter ihre Edeldamen aufnehmen würde.

Von den schmerzlichsten Gefühlen zerrissen, strebte Ethelword mühsam nach Fassung.



»Ew. Gnaden«, stammelte er endlich, »will keinen längeren Zwischenraum zwischen Ihrem Bruch mit Anna von Cleve und Ihrer Vermählung mit Katharina Howard statt finden lassen?«

»Vetter, wie viel Tage vergingen zwischen dem Augenblick, wo Anna Boleyn das Schaffot und jenem wo Jeanne Seymour den Thron bestieg?«

»Gerade so viele, als die Todtengräber bedurften, um den Leichnam in das Grab zu betten . . . drei.«

»Und wie viel Stunden vergingen zwischen Norris Ungehorsam und meinem Befehle, diesen Ungehorsam zu bestrafen?«

»So viele, als der Lord Kanzler bedurfte, um sich aus dem Tower nach dem Palast von Greenwich zu begeben . . . zwei.«

»Und wie viel Minuten entschwanden zwischen der Signification dieses Urtheils und dem Tode des Schuldigen?«

»Nicht mehr, als der Scharfrichter bedurfte, um sein Beil zu erheben und wieder fallen zu lassen . . . eine.«

»Sehr wohl, Milord«, sagte der König mit einem vielbedeutenden Lächelns »ich sehe, daß Ihr die Geschichte meiner Regierung gründlich kennt . . . überdenkt sie wohl.«

Heinrich entfernte sich. Ethelword blieb einen

Augenblick wie unter dem Gewichte einer schweren Last stehen, dann stürzte er wie wahnsinnig die Treppe hinunter, welche in das Laboratorium des Alchymisten führte, und rüttelte an der wohlverschlossenen Thüre, als wenn er sie gewaltsam aus den Angeln heben wollte.

»Flemming! Flemming!« rief er mit donnernder Stimme; und als dieser nicht schnell genug öffnete, rüttelte er abermals an der Thüre und schrie dabei: »Heraus aus Deiner Höhle, Fuchs von Kornwallis! komm an das Tageslicht, Ungläubiger! ein Christ will mit Dir sprechen.«

Der alte Mann ließ ihn endlich ein, und ihm erstaunt in das bleiche, krampfhaft verzerrte Gesicht sehend, fragte er, was zu seiner Herrlichkeit Diensten stehe.

»Ich komme von dem König«, stieß Ethelword heraus.

»Gott erhalte ihn!«

»Das ist der Wunsch jedes guten Engländers«, erwiderte der Herzog, indem er mechanisch das Barett lüftete.

»Ich spreche diesen Wunsch so oft aus, als sich Augen und Gedanken von dem Himmel abwenden, um sich mit den Dingen dieser Erde zu

beschäftigen . . . «

»Schön- Meister«, fiel ihm der junge Mann ungeduldig in die Rede; »aber Seine Gnade hat mir gesagt, daß Ihr Euch nicht begnüge, gute Wünsche für ihn zu thun, sondern daß Eure Ergebenheit sogar so weit geht, daß Ihr seine Wünsche zu erfüllen sucht.«

»Ich habe«, sprach Flemming, das geringe Wissen, das ich mir durch Studium erworben, Seiner Gnaden zu Befehl gestellt. Er kann darüber nach seinem königlichen Willen verfügen.«

»Vorausgesetzt«, höhnte Ethelword, »daß er alles Gold zu Deiner Verfügung stellt, dessen Deine verdammten Hände bedürfen, um das Werk auszuführen, das Du verfolgst.«

»Nur indem man zersetzt, wird man dahin gelangen, zusammensetzen zu können . . . Wenn der Mensch erst das Geheimnis Gottes erspäht hat, dann wird er eben so mächtig sein als er . . . Ich bin nahe daran, zu einem großen Resultat zu gelangen, fügte er mit stolzer Zuversicht hinzu.

»Dazu bedarfst Du Ströme Goldes, wie die Flüsse der Bäche bedürfen, und wie der Ocean der Flüsse bedarf, nicht wahr? . . . «

Der Alter nickte.

»Und glaubst Du, genug mit Dem zu haben, was

Die Heinrich gibt, weil Du ein schönes, junges und tugendhaftes Weib für ihn gefunden hast!« fragte Ethelword mit zitternder Stimme.

Da erwiderte Flemming mit einem schlaun Lächeln: »denn so oft ich jetzt mit meinem Zauberstabe an den Thron schlagen werde, wie Moses an den Felsen, werden zwei Quellen herausfließen, statt einer.«

»Aber Dein Golddurst ließ Dich die Gefahr vergessen, welcher Du Deinen Kopf aussetzt, denn unter vier Weibern hat Heinrich schon zwei verstoßen und eine hinrichten lassen.«

Flemming versicherte, nur der Stimme seiner Ergebenheit für den König gefolgt zu haben, und betheuerte, zu wissen, daß dies Mal Alles glücklich ablaufen würde.

»Wer hat Dir das gesagt?« drang der Herzog heftig in ihn.

»Die Wissenschaft.«

»Wohlan!« donnerte Ethelword, »die Wissenschaft hat gelogen, gelehrter Flemming.«

»Wie so?« rief der Alte erschrocken.

»Aus der Heirath kann nichts werden.«

»Warum?«

Wer beschreibt das Entsetzen des Astrologen, als er erfuhr, daß das Mädchen, auf welches er alle seine Berechnungen begründet hatte, daß das junge, unbescholtene Mädchen, welches er dem König als Gemahlin zuführen wollte, heimlich mit dem Herzog von Dierham vermählt war. Flemming fühlte, daß er verloren war, denn er kannte das Gesetz nur allzu gut, welches Heinrich nach dem Tode Anna Boleyn's erlassen hatte; ein Gesetz, das die Königin sowohl als

Denjenigen, der die Hand zu einer Ehe mit dem König geboten, ohne sie als seiner unwürdig erklärt zu haben, demselben Blutgerüste übergab. Wohl war Katharina jung, schön und tugendhaft, aber der Richter Katharina's von Aragonien und der Henker Anna Boleyn's begnügte sich mit solcher Tugend nicht.

Flemming winselte um Mitleid zu den Füßen des jungen Herzogs; er beschwor ihn, dem König Alles zu gestehen, hoffend, das er dann verzeihen würde. Aber Ethelword hatte, nicht Lust, als Pfand der Vergebung die Herzogin von Dierham zur Ehrendame der Prinzessin Margarethe ernannt zu sehen, und selbst in den Krieg in die schottischen Hochlande geschickt zu werden; daher schlug er es dem Astrologen rundweg ab, die Verzeihung des Königs anzugehen, um so mehr, da er sich keineswegs zum Mitleid mit einem Menschen geneigt fühlte, dessen Unvorsichtigkeit alle Hoffnung seines Lebens zertrümmert hatte.

Der trostlose Greis mühte sich vergebens ab, ein Mittel aufzufinden, um das Glück des Herzogs und sein eigenes Leben zu sichern. Er rang verzweifelnd die Hände. Endlich sagte Ethelword nach langem Nachdenken:

»Es gibt wohl ein Mittel, Alter! Aber es ist

gewagt.«

»Gleichviel, sprecht, edler Herr!« rief der Greis, indem er sich an den rettenden Strohalm festzuklammern suchte.

»Das Mittel ist verzweifelt . . . «

»Sprecht, um Gotteswillen! —«

»Ich bin von dem Könige beauftragt, Katharina abzuholen und an den Hof zu geleiten.«

»Morgen.«

»Großer Gott!«

»Der König darf sie nicht wieder sehen . . . «

»Nein, nein!« rief Flemming hastig, »wir wären dann verloren, denn er liebt sie bereits.«

»Wohlan!« sagte der Herzog mit einem tiefen Seufzer, »sie muß noch in dieser Nacht sterben. —«

»Milord, das feinste Gift steht Euch zu Diensten«, rief der Alchymist mit erleichtertern Herzen.

Aber mit dem Ausrufe: »Elender Schurke! faßte ihn der Herzog bei beiden Schultern, und schüttelte, ihn so gewaltig, daß er das arme dürre Männlein gleichsam aus allen Fugen riß, und dieser, um Gnade wimmernd, vor ihm niederstürzte.

Ethelword ließ ab von ihm, und setzte ihm nun auseinander, wie Katharina für den König und für die übrige Welt sterben müsse, und nur für ihn allein

leben solle; ja, er machte den Alchymisten verantwortlich für ihr Leben, und dieser gelobte ihm demüthig, alles thun zu wollen, was menschliche Wissenschaft nur irgend zu thun im Stande sei. So kamen die beiden Männer denn überein, daß Flemming einen Schlaftrunk bereiten solle, der kräftig genug wäre, das Blut in den Adern festzustellen, das Herz zu erstarren und den Gang des Lebens aufzuhalten. Der Schlaf mußte dem Tod so sehr gleichen, daß selbst das mißtrauischste Auge sich täuschen mußte.

Flemming verbürgte die Wirkung des von ihm zu bereitenden Tranks mit seinem Leben, wogegen ihm Ethelword mehr Gold versprach, als sein Ofen während eines ganzen Jahres zu schmelzen vermöge; und bevor eine Stunde vergangen war, verließ der Herzog das Laboratorium des Alchymisten mit einer Phiole, die er sorgfältig in seinem Busen verbarg.«

---



## 2.

Der Tag begann in Nacht überzugehen, als Katharina Howard mit ihrer Amme, der alten Johni Kenedy, von einem einsamen Spaziergang in ihr Stübchen zurückkehrte. Sie hatte auf dem Gipfel eines Nahen Berges das prachtvolle Schauspiel der untergehenden Sonne gesehen, ihr Auge hatte auf den purpurvioletten Tinten des Horizonts flüchtig; verweilt, aber sie war dadurch nicht aufgeheitert worden, denn es war dieselbe Sonne, derselbe Horizont, den sie auch gestern gesehen hatte; sie fühlte sich gelangweilt, und dieses widrige Gefühl nahm ihren Augen den Glanz, und brach die Kraft ihres jungen Lebens. Die alte Amme schüttelte mißmuthig den Kopf und sagte:

»Aber, Kind, wie kannst Du Dich nur langweilen in dieser herrlichen Gegend, die so grün und reich ist?«

»Gewiß würde sie mir gefallen, wenn ich sie zum ersten Male sähe«, erwiderte Katharina, indem sie Mühe und Mantel abwarf, und sich ermüdet in einen Sessel fallen ließ. »Aber Mütterchen, bedenke nur, daß ich seit achtzehn Jahren diese Fluren täglich sehe«, setzte sie hinzu, indem sie ihr Gesichtchen zu einem allerliebsten Maulen verzog.

»Und ich sehe sie wohl doppelt so lange, ohne ihrer überdrüssig zu sein«, sagte Johni ärgerlich. »Freilich bin ich auch nur eine arme Frau, ohne Wunsch und Ehrgeiz, habe immer nur das Glück in Dingen gesucht, die mir erreichbar sind, und nie' weiter hinaus . . . «

»Amme«, fiel ihr das Mädchen in die Rede, »Alles, was außer unseren Bereich liegt, muß aber doch wohl recht schön sein! . . . London soll so herrlich sein. Lieber Gott! wann werde ich denn ein Mal in London wohnen!«

»Du wirst einst heirathen, Kind!« tröstete die Amme. »Du bist zu schön und zu züchtig, um nicht einen reichen und edeln Gatten zu finden.«

»O ja, nicht wahr?« rief das Mädchen sehr lebhaft aus, und ihre Phantasie versetzte sie augenblicklich in einen Palast nach London . . . sie hatte Gondeln auf der Themse, Wälder, worin sie das Wild verfolgte, einen schönen Falken auf der Faust tragend, und Pagen und Diener folgten ihr nach. Sie erträumte sich große Güter, nahm die Huldigung ihrer Vasallen an; sie langweilte sich nicht mehr, denn sie sah sich schön, reich und mächtig . . . sie sagte: »Ich will«, und alle Welt gehorchte ihr.

So waren ihre Träume, . . . denn hätte sie glauben

müssen, ewig in dem kleinen, einsamen Landhause zu bleiben, zwischen diesen erstickenden Mauern, in diese einfachen Gewänder gekleidet, von so gewöhnlichem Hausrath umringt, so würde sie sich lieber zum ewigen Schlaf in den Sarg gelegt haben, vorausgesetzt, daß sich ein prunkendes Grabmal von Marmor darüber gewölbt hätte. Die alte Amme erschrak oft vor den Träumen dieser aufgeregten Einbildungskraft, sie wollte das Mädchen ablenken von solchen Gedanken, aber gerade diese Gedanken waren Katharina's ganzes Glück, diese Träume ihr einziger Reichthum. So wie sie allein war, so hörte sie sonderbare Stimmen, die ihr Allerlei in die Ohren flüsterten; ungewöhnliche Erscheinungen tauchten vor ihren Augen auf . . . Alles bevölkerte und belebte sich um sie . . . die Kette der erschaffenen Wesen reichte nicht nur bis zu dem Menschen, sondern sie dehnte sich bis zu Gott hinauf . . . Es war ihr dann, als durchlaufe sie mit den Augen alle Stufen dieser leuchtenden Leiter, deren eines Ende auf der Erde ruhte, indessen das andere bis an den Himmel reichte. Im knisternden Feuer sah sie spielende Salamander, die zahllose Funken sprühten . . . In dem Wasser, das unter ihren Fenstern vorüber floß, erblickte sie eine Indine, die sie wie am Schwester begrüßte, so oft sie hinunter schaute. Der balsamhauchende Abendwind

erschien ihr von unendlich vielen Sylphen bevölkert, und alles flüsteren ihr Dinge zu, die geeignet waren, ihre Vernunft zu verrücken, denn der Dämon des Ehrgeizes erschien ihr unter der verführerischen Gestalt eines Engels, als Himmelskönig, mit goldenen Flügeln und einer strahlenden Krone auf dem Haupte.

Die-Amme zog sich mißmuthig in ihre Schlafkammer zurück, und ließ das Mädchen unter seinem Hofstaat von Kobolden, Gespenstern und Feen zurück. So wie sie das Gemach verlassen hatte, schloß Katharina die Thüre sorgfältig hinter ihr zu, und öffnete eine andere, die über eine Terrasse nach der Themse hinunter führte, denn sie erwartete den Mann, mit dem sie schon seit einiger Zeit heimlich vermählt war. Sie war sich bewußt, daß er sie über Alles liebte, aber dennoch hatte er Geheimnisse vor ihr, denn sie kannte weder seinen wahren Namen, seinen Stand noch seine Titel. Sie hingegen, sie hatte sich ihm ganz zu eigen gegeben, hatte ihm nicht gesagt: »So viel Stunden sind für Dich und so viel für die Welt;« sie hatte gesagt: »Da bin ich, nimm mich hin! —« Sie liebte diesen Mann, aber es war ihr dennoch qualvoll, nicht zu wissen, wer er war, ihren Geist in Hoffnungssträumen umherirren zu lassen, die vielleicht alle nichtig waren, ihre schönen fröhlichen Jugendjahre in Erwartung hinzubringen, in

Unwissenheit und Vereinzelung. Auf alle ihre Fragen antwortete er stets nur: »Später! Später!« Alles ging unter in diesem Worte, das einen Abgrund in ihr Leben grub. Wenn der Morgen graute, so hoffte sie im Lauf des Tages Alles zu erfahren; aber der Abend kam, ohne daß sie Etwas vernommen hatte. Dann kam sie sich zuweilen vor wie eine Gefangene, die ferne von »der Welt gehalten ward. Jetzt, um die Stunde, wo die Freude in den Städten weilte, war sie allein und traurig, auf ihren Gemahl harrend, der vielleicht nicht kam, auf ihren Gemahl, der, wie sie dessen gewiß zu sein glaubte, einen hohen Rang und Titel hatte, und ihr nichts von beiden gab.

»Ach!« seufzte sie endlich, »wenn ich jetzt mit ihm zu London wäre, statt diese schlechten Kleider abzulegen, die mich demüthigen, um vor der Zeit den Schlaf herbei zu rufen, der doch nicht kommen wird, würde ich mich vor meinen Putztisch setzen . . . (sie setzte sich dann auch wirklich vor eine Toilette mit einem venezianischen Spiegel, öffnete ein geheimes Fach, woraus sie mehrere Schmuckkästchen zog, und fing an, sich zu putzen.) »Ich würde unter dem Schmucke, den er mir geschenkt hat, die schönsten Edelsteine auswählen; würde diese Perlen um meinen Hals schlingen, diese Diamanten in meine Ohren hängen, und diese Armbänder um meine Arme legen.

Unter den Feldblumen, die meine Haare schmücken, — würden diese Diamantähren auch noch Platz finden. Dieser Gürtel von Edelsteinen, um meinen Leib geschlungen, würde seine Schlankheit noch erhöhen. Ein Page würde uns voran schreiten; lichtstrahlende Gemächer würden vor uns aufgethan werden, und wenn mein Spiegel nicht lügt, so würde Jedermann bei meinem Erscheinen sagen: »Eine Königin kann nicht schöner sein.«

Bei einer plötzlichen Wendung erblickte Katharina seht Ethelword, der unter der Thüre stand und ihre letzten Worte gehört hatte. Mit einem flüchtigen Erröthen sprang sie auf, »eilte in seine Arme und rief:

»Mein Ethelword ich hatte Dich nicht gesehen.«

»Das begreife ich«, erwiderte dieser ernst. »Ihr ward mit zu Wichtigem beschäftigt, um mein Kommen zu bemerken.«

»Findest Du mich hübsch?« fragte sie; ihn anlächelnd.

Er sah lange sinnend in das liebliche Gesicht und sagte dann:

»Wenn mein Bild in einem Rahmen von Rubinen oder Smaragden zufällig an jener Kette hänge, oder in diesem Armband eingefast wäre, so könnte ich wenigstens denken, daß eine augenblickliche

Erinnerung der Liebe sich zwischen Eure gefallsüchtigen Gedanken eingemischt hätte.«

»Findest Du mich hübsch?« wiederholte sie mit der Ungeduld eines verwöhnten Kindes.

»Zu meinem Unglücke nur allzusehr, Milady!« erwiderte er düster, und nahm sie in die Arme, doch ohne sie zu küssen.

»Habe ich mich doch im ahnenden Vorgefühl geputzt«, sagte sie, indem sie die Hand auf das Herz legte, »denn ich fühlte hier Dein Kommen. Aber fort jetzt mit der finstern Miene; komm, setze Dich; ich will mich zu Deinen Füßen hinkauern, tapferer Ritter, schöner Baron, edler Graf . . . Welchen dieser Titel soll ich Dir geben?«

»Keinen, denn keiner von allen kommt mir zu.«

Sie hatte ihm indessen geschäftig einen Sessel herbeigerückt, für sich selbst aber einem Schemel geholt, und wollte nun wissen, wie es komme, daß sie heute den Galopp seines Pferdes nicht gehört, das stets in so rascher Eile kam, und so langsam zurück trabte.

»Ich fuhr in einer Fischerbarke die Themse herauf, denn mehr als jemals fürchtete ich heute erkannt zu werden.«

»Immer geheimnisvoll«, sagte sie mit leisem Vorwurf; »hast Du denn so mächtige

Beweggründe? . . . «

»Urtheile von meiner Liebe, da ich sie Dir verberge, Dir, die Du mehr als mein Leben bist.«

»O, wenn Du mich liebtest! . . . «

»Katharina«, tiefer feurig, »zweifle an Deinem Dasein, an Deiner Seele, an Gott! . . . zweier an dem Tageslicht, wenn die Sonne am Himmel leuchtet, aber zweifle nicht an meiner Liebe, denn noch nie ward ein Weib geliebt, wie ich Dich liebe.«

Sie bat ihn schmeichelnd um Verzeihung; er nahm ihren Kopf in beide Hände, hob das reizende Gesichtchen zu sich empor, und rief leidenschaftlich aus:

»O! sieh mich doch an! . . . ich Dich nicht lieben! . . . mein Herz gehört Dir bis zu seinem letzten Schlage, mein letzter Blutstropfen ist Dein, Katharina! Und sie sagt, daß ich sie nicht liebe, o mein Gott, sie sage es! . . . «

»Nein, nein, ich sage es ja nicht mehr«, betheuerte sie mit ihrer lieblichen Stimme, ohne daß sie den wildaufgeregten Mann zu beruhigen vermochte.

»Aber was hast Du denn nur?« fragte sie besorgt.

»Mir ist nicht wohl, ich leide.«

»Du?«

»Ja . . . ich bin ermüdet. Meine Stirne brennt . . . ich



habe Durst.«

»So will ich Dir einen Trunk kredenzen, mein Gebieter.«

Sie stand auf, und schloß einen gothischen Schrein auf. Indessen sie eine Flasche heraus langte, zog Ethelword eine Phiole aus seiner Brusttasche hervor, deren Inhalt er theilweise in einen silbernen Becher goß, der vor ihm auf dem Tische stand; dabei aber flehte er im Stillen die Verzeihung Gottes an, dessen Macht er versuchte; und als ihn Katharina jetzt schäkernd bat, sich in Ermanglung eines Pagen ihre Person als Mundschenk gefallen zu lassen, da hielt er ihr den Becher hin, zitterte aber dabei so heftig, daß sie es mit Staunen erwähnte.

Er setzte den Becher vor sich nieder, riß sie gewaltig in seine Arme, und sie mit Küssen bedeckend, rief er wie wahnsinnig aus: »Katharina! Katharina! o nie . . . niemals!«

Sie wand sich los von ihm, ohne sich seine ungewöhnliche Trauer erklären zu können. Um ihn zu zerstreuen, griff sie nach der Zither, die sie meisterhaft spielte, und fragte, ob sie ihm die Ballade von dem englischen König Edgar singen solle, der sich mit seiner Vasallin, der schönen Elfriede, vermählt hatte.

Jedes Wort, das sie sprach, ward zu einer neuen

Folterqual für ihn. Er nickte stumm, und sie begann:

Auf schroffen Felsenpfade  
Der König einst erschaut  
Mit einem Blick der Gnade  
Des Bogenschützen Braut.

Er folget ihr behende:

»Will Dein Begleiter sein  
»Bis an des Waldpfads Ende.—«

— Nein,

»Du mir leibeigne Dirne,  
Sei mir ein wenig hold,  
Ich schmückt Dir die Stirne  
Mit Edelstein und Gold.  
Will Dich zum Dam' erheben,  
Magst Du den Ritter frei'n,  
Und schmücken ihm fein Leben. —«  
— Nein.

»Sollst höh're Würden tragen;  
Den Falken auf der Faust,  
Sollst Du durch Forste jagen,  
Wo Ur und Eber haust.  
Nimm, was Du willst, an Gaben,  
Du sollst Baronin sein,  
Und sollst ein Wappen haben. —«  
— Nein.

»Gut Liebe mir zum Lohne,  
Weil ich Dich lieben muß;  
Und nimm die Grafenkrone  
Gleich mit den ersten Kuß.  
Neun Perlen aus den Spitzen

Will ich Dir stattlich reih'n,  
Sollst mir zur Seite sitzen —«  
— Nein.

«Sollst Dein Geschlecht verdunkeln,  
Und wenn Du willst, soll gar!  
Die Herzogskrone funkeln  
In Deinem goldnen Haar.  
Sollst unter allen Frauen  
Fortan die Erste sein,  
Gebietend auf sie schauen. —«  
— Nein.

»Ist Dir das noch zu wenig,  
So sei denn Königin,  
Denn wiss' ich bin der König,  
Und gab mein Herz Dir hin.  
Dir huldigend zu schwören,  
Sind meine Ritter da;  
Willst Du mir nun gehören?«  
— Ja.

Sie schwieg, und endigte mit einem lebhaften Nachspiel.

»So endigte also die Liebe der schönen Elfriede?«  
fragte Ethelword endlich.

»Ist das Ende nicht schön? wird sie nicht Königin?«

»Aber der Bogenschütze?«

»Die Ballade sagt nichts mehr von ihm.«

»Also lebte kein Andenken an den armen Verlassenen in der Seele seines Liebchens, noch in den

Versen des Dichters!« rief der junge Mann in wilder und doch angsthafter Aufregung. »Ich will minder undankbar sein als beide, und auf sein Gedächtniß trinken.«

Er ergriff den Becher, ohne ihn jedoch an den Mund zu führen. Katharina sah ihm gedankenlos zu.

»Vergessene!« rief er ihr nach einigen Augenblicken zu, »gedenkst Du unserer Gewohnheit nicht mehr? Habe ich jemals einen Becher zum Munde geführt, ohne daß Du mir ihn erst zugetrunken hättest, auf daß ich an seinem Rande die Stelle suchen konnte, welche Deine Lippen berührt hatten. Wohlan denn, meine schöne Elfriede . . . nicht doch, meine Katharina, wollte ich sagen — . . . Einen tüchtigen Zug zum Angedenken des armen Bogenschützen.«

Katharina trank mit sorgloser Unbefangenheit; hochaufathmend folgte ihr Ethelword in tödtlicher Angst mit den Augen, im Begriffe, ihr den Becher von den Lippen wegzureißen; dann warf er sich vor, ihr nieder und rief außer sich:

»O Katharina, Katharina! vergib mir!«

»Was denn?« fragte sie erstaunt.

»Ich mußte es ja thun, es blieb ja nur dieses Mittel übrig . . . nur dieser einzige Ausweg blieb mir offen . . . Wir waren sonst verloren . . . auf ewig

getrennt . . . «

Sie verstand ihn nicht, aber er sah, wie sie erblich; ein plötzlicher Schwindel ergriff sie, es funkelte ihr vor den Augen, in ihrer Brust brannte es wie Feuer und ihre Stirn ward mit kaltem Schweiß bedeckt.

Ethelword ward von allen Qualen der Hölle zerrissen; ihr namenloses Leiden zu sehen, ging über seine Kräfte; verzweiflungsvoll umklammerte er ihre Kniee und bereute jetzt, was er getan; er hätte sie in diesem Augenblicke fast lieber in den Armen des Königs, denn als Schlachtopfer solcher Qualen gesehen.

»Laß mich, laß mich!« stöhnte sie endlich.  
»Wasser . . . Wassers . . . ich erstickte.  
Gnade! . . . Mitleid . . . mein Ethel . . . Ich sterbe . . . zu Hilfe! . . . «

Der Herzog nahm sie in die Arme und beschwor sie, keinen Schrei auszustoßen, betheuernd, daß sie nicht sterben würde. Sie sträubte und wand sich aber in seinen Armen und jammerte um ihr junges Leben, — bis sie endlich, immer mehr ermattend, mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte den Herzog von sich stieß und lautlos zu Boden sank. Dieser warf sich mit einem unterdrückten Jammerruf auf sie nieder, um sie wie wahnsinnig in die Arme zu schließen. Er küßte

sie, denn jetzt war er wenigstens sicher, daß sie mit einander leben oder mit einander sterben würden; dann riegelte er die Thüre auf, durch welche sich die Amme entfernt hatte, ergriff eine aus dem Tische stehende Klingel, womit er heftig schellte, drückte noch einen Kuß auf Katharina's erbleichte Lippen, und verschwand dann durch dieselbe Thüre, durch welche er gekommen war.

---

### 3.

Als das staunende Gefolge, welches der Herzog von Dierham den nächsten Tag darauf mitnahm, um das neue Edelfräulein der Prinzessin Margaretha abzuholen, nur eine Leiche fand, traf Ethelword sogleich die Anordnung, daß sie in seiner eigenen Familiengruft in seinem Schlosse, das nur eine Viertelmeile von London entfernt war, beigesetzt wurde.

Die Gruft hatte nur eine einzige Thüre, die über eine Treppe von etwa dreißig Stufen in die Tiefe führte. Links und rechts befanden sich die Grabmäler der Ritter und Frauen aus dem edeln Geschlechte der Dierhams, mit ihren ruhenden Bildsäulen, zu deren Füßen bei den Männern ein Löwe, bei den Frauen ein Windhund angebracht war. Der Sarg, worin Katharina lag, war offen. Zu ihren Häupten befand sich ein Weihwasserkessel, von einem Marmorengel beschützt, und selbst einem Steinbilde ähnlich, lehnte Ethelword ihr gegenüber an einem Grabmal, während ein Priester den lehren Ritus eines katholischen Begräbnisses vollzog, und die Amme nebst einigen jungen Mädchen an dem Sarge beteten.

»Glücklich«, murmelte der Priester, »glücklich sind Diejenigen, welche früh sterben, und, angethan mit ihrem Unschuldskleide, sich in das Grab legen, denn sie schlafen auf Erden ein, um im Himmel aufzuwachen. Wir beten jetzt nicht mehr für Dich, zarte, weiße Taube, Du betest vielmehr für uns; erhalte Dich dort oben in der Gnade des Herrn, wie Du Dich hienieden in seiner Barmherzigkeit erhalten hast.«

Er nahm hierauf einen Zweig Buchs, tauchte ihn in das Weihwasser, und bespritzte die Todte damit, welchem Beispiele alle Anwesenden folgten; und als er fest die Gruft verließ, ward auf seinen Wink die trostlose Amme, die sich nicht von dem Sarge ihres geliebten Pfleglings trennen wollte, fast gewaltsam von den andern Frauen fortgebracht. — Endlich war Ethelword mit der theuern Leiche allein . . . Flemming hatte ihm gewissenhaft Wort gehalten. Wohl war ihr Schlaf der Zwillingsbruder des Todes, und wäre er nicht sein eigenes Werk gewesen, so würde selbst Ethelword getäuscht worden sein. Wie groß ist doch die Gebrechlichkeit des menschlichen Daseins, so daß einige Tropfen, aus gewissen Pflanzen gezogen, hinreichen, seinen Lauf zu hemmen, und einige Tropfen mehr alles Leben tödten, und die Seele, die in den jetzt geschlossenen Augen strahlte, in der jetzt verstummtten Stimme bebte, welche diesen jetzt kalten



und unbeweglichen Körper belebt hatte, würde dann auf ewig entflohen und zu ihrem Urquell zurückgekehrt sein. Ethelword begriff jetzt, wie es möglich ist, daß der Mörder beim Anblick seines Schlachtopfers keine Reue fühlt, denn wenn der vor ihm liegende Körper nicht glücklich war, so war er doch sehr ruhig . . . und es überkam ihn der Gedanke, ob es nicht besser sei, sich neben Katharina in das Grab zu legen, den Sargdeckel schließen zu lassen, und Arm in Arm mit ihr bis an den Tag des letzten Gerichts zu schlafen, statt ihr Leben noch ein Mal den Zufällen der Welt und dem Wechsel des Glücks preiszugeben . . . wußte er doch nicht, ob sie ihr Erwachen einst segnen oder ihm fluchen würde . . .

Er kniete neben dem Sarge nieder und küßte sie auf die Stirne; da war es ihm, als hätte sie leise gezuckt. Alle Todesgedanken verschwanden im Nu aus seinem Gehirn sie sollte leben, ob im Glück oder im Unglück, ob in Freude oder in Verzweiflung . . . aber leben, leben sollte sie. Da, o Entsetzen, als er sich umdrehte, sah er, wie die Thüre, die in die Gruft führte, sich langsam in ihren Angeln bewegte, denn in unbegreiflicher Zerstreung hatte er sie zu schließen vergessen. Der Eintretende war der König von England. In starrer Verzweiflung warf sich Ethelword neben dem Sarg nieder, beugte sich über

Katharina hin, und mit den Zähnen knirschend, beschwor er die Mächte der Finsterniß, ihren schwersten Schlummer auf ihre Augen niederzusenken, sie lieber niemals, als jetzt, sich öffnen zu lassen.

»Herzog von Dierham, wo seid Ihr?« rief der König, der, als er die Thüre wieder hinter sich zugemacht hatte, sich nicht sogleich an die Dunkelheit des Orts gewöhnen konnte. Ethelword ging ihm entgegen; Heinrich stützte sich auf ihn.

»Habt Dank«, sagte er; »Ihr seid mein Getreuer, Ihr . . . Wo ist sie?« — Und als Ethelword mit der Hand auf das offene Grab gewiesen, fuhr er fort: »Ich danke Dir, Milord, daß Du sie in Deine Familiengruft bringen liebest . . . Ich gebe Dir mein königliches Wort, acht Tage später würde sie in Westminster geschlafen haben.—

»Sire, erwiderte Ethelword mit gepreßter Stimme, »das Weib, welches während seines Lebens Gnade vor Euern Augen gefunden hatte, mußte auch nach seinem Tode ein Gegenstand der Verehrung für mich sein.«

Als Ethelwords Begleiter zu dem König zurückgekehrt waren und ihm gemeldet hatten, daß sie Katharina todt gefunden, und der Herzog zurück geblieben wäre, um ihr die letzte Ehre zu erzeigen, da

wollte er erst dieser Nachricht keinen Glauben schenken . . . ihm, der unbeweglich vor dem Umsturz seines Thrones geblieben wäre, ihm schwoll das Herz, als er Katharina's Tod erfuhr, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Es war ihm Bedürfniß, sie noch ein Mal zu sehen, bevor sich das Grab auf immer über ihr schloß, drum war er nach Dierhamcastle gekommen, und verlangte jetzt, daß Ethelword ihm die Leiche zeigen solle.

»So seht sie denn, Sire!« sagte dieser, indem er, einen verzweifelnden Entschluß fassend, mit der einen Hand seinen Dolch zog, und mit der andern das Leichentuch, das sie verhüllte, zurückschob, die Lampe ergriff, und ihr damit in das erbleichte Gesicht leuchtete.

Der König sah sie lange starr an, dann schlug er die Augen zu dem Himmel auf, und rief im Gefühl des tiefsten Schmerzes:

»Todt! Todt! Todt! . . . Ich muß Gott sehr beleidigt haben . . . Ein Stern war über England und mir aufgegangen . . . der Tod hauchte darüber, und er erlosch . . . Durch dieses Weib würde ich vielleicht besser und gerechter geworden sein! Elende, menschliche Macht, so gewaltig im Zerstören, und so ohnmächtig, um in das Leben zurück zu rufen.«

Ethelword beschwor ihn, im Namen des Himmels sich zu beruhigen, aber der König hörte nicht auf ihn.

»O!« fuhr er ingrimmig fort, »Heinrich VIII. heißen, König von England sein, eben so groß wie Franz I., eben so reich wie Karl V.; nur auf eine Flotte hauchen zu dürfen, um sie von einem Welttheil in den andern zu treiben, nur mit der Lanze an den Schild schlagen zu dürfen, um ganze Heere aufstehen zu lassen, und sich hier vor diesem Sarge so schwach, so ohnmächtig zu fühlen, wie das letzte der erschaffenen Wesen in der großen Lebenskette . . . O! diese Hand in meinen königlichen Händen zu drücken, und sie nicht erwärmen zu können! . . . «

Der Herzog ergriff Katharinens andere Hand und sah es fast ohne Eifersucht, wie der König die Hand seiner Gemahlin in der seinen hielt, denn noch war diese Hand kalt und todt. Heinrich streifte jetzt einen kostbaren Ring ab, und ihn an Katharina's Finger steckend, sagte er wehmüthig:

»Meine holde Braut, so trage denn im Grabe diesen Ring, den Du nicht auf dem Throne tragen konntest . . . Könnte ich Dein Leben erkaufen, ich würde ein königliches Lösegeld dafür geben. O mein Gott! was verlangst Du, um zum zweiten Male über diese Seele zu hauchen?«

O Entsetzen! Ethelword bemerkt jetzt, wie Katharina's Herz leise unter seiner Hand zu schlagen begann. Er horchte hin . . . sie athmete schon.

»Sire!« rief er in der fürchterlichsten Angst, »Ihr könnt nicht länger hier verweilen. Euer Schmerz ist Entheiligung, Eure Worte sind Blasphemien, um Gottes Allmacht zu versuchen.«

Heinrich wollte sich nicht entfernen, es schien ihm fast unmöglich sich von dem Sarge zu reißen . . . aber schon drohte sie zu erwachen, Ethelword erwartete jeden Augenblick, daß sie sich in dem Sarge aufrichten würde, und nur fast gewaltsam war er im Stande, den König mit sich aus dem Grabgewölbe zu ziehen, dessen Thüre er sorgfältig hinter sich verschloß.

Es war die höchste Zeit gewesen, denn gleich darauf erhob Katharina einen Arm, der aber sogleich wieder nieder fiel, denn ihre Glieder waren schwer wie Blei, und es schien ihr, als sei sie an das Lager angefesselt. Endlich gelang es ihr, sich aufzurichten, aber ihr Kopf war schwer und die Augenlieder wollten ihr immer wieder zufallen. Sie war erstaunt, daß es noch Nacht sei; sie fror, und da sie sich fürchtete, so rief sie mehrmals nach ihrer Amme. Jetzt versuchte sie, ihrem Lager zu entsteigen, glitt aber dabei auf die

erhöhten Stufen, worauf der Sarg stand; sie berührte das nächste Grabmal, und mit Entsetzen zurückschauernd, erkannte sie bei dem schwachen Schein der Lampe, an welchem Orte sie sich befand. Das Leichentuch nach sich ziehend, in welches sie eingehüllt war, flüchtete sie sich bis an die Marmorsäule, worauf der Engel stand, den sie mit ihrem Arm umschlang, und die Hand in den Weihwasserkessel tauchend, rief sie verzweifelnd aus: »Engel des Grabes! schützender Engel der Todten! beschütze mich!« Nach einer Weile strengte sie ihr Gedächtniß an, um sich zu erinnern, auf welche Weise sie an diesen Ort gekommen sei; nach und nach fiel ihr Alles wieder ein; sie erinnerte sich, daß Ethelword gekommen war, daß sie ohnmächtig geworden . . . »Und«, rief sie jetzt trostlos aus, »sie haben mich für todt gehalten . . . mich lebendig begraben . . . lebendig . . . « Sie eilte an die Thüre, und da sie keinen Schlüssel in dem Schlosse fand, so versuchte sie daran zu rütteln. Sie mußte aber bald wieder ablassen von ihrem Beginnen, stürzte die Stufen wieder herab, und sank, Gottes Barmherzigkeit anflehend, auf die Kniee, worauf sie, in sich selbst versinkend, in halber Ohnmacht liegen blieb.

Bald darauf kehrte Ethelword zurück, der, nachdem er dieses Mal die Thüre sorgsam verschlossen hatte,

gerade auf den Sarg zuschritt, und als er diesen leer fand, Katharinens Namen rief, die bei dem Laute seiner Stimme zu sich kam, mit dem Frohgeföhle der Rettung an seine Brust sank, und sich allmählig wieder erholte, dann aber in ängstlicher Hast Von diesem Orte weg verlangte, denn sie bedurfte der Luft und des Lichtes, um sich zu überzeugen, daß sie gerettet sei.

Nachdem er die Gewißheit erlangt hatte, daß sie noch lebe, beschwor er sie im Namen ihrer Liebe, noch einige Minuten zu verweilen.

Sie schmiegte sich fester an ihn, und verlangte zu wissen, wie sie hierher gekommen sei, allein unter Gräbern. Wie er, gleich einem guten Engel, erschienen, um sie dem Leben wieder zu schenken . . . sie beschwor ihn, zu sprechen, und er gelobte, ihr Alles zu entdecken, denn der Augenblick war gekommen, wo er keine Geheimnisse mehr vor ihr haben durfte. So erfuhr sie denn mit einem nicht zu unterdrückenden Aufjauchzen der Freude, daß ihr Gemahl Herzog von Dierham, Marquis von Derby, Pair von England und Mitglied des Oberhauses war.

»O!« rief sie, indem sie ihn liebevoll mit beiden Armen umschlang, »so nimmst Du ja eine der ersten Stellen im Staate ein?«

»Nur der König steht über dem Pair von England«, erwiderte er. »Auch nennt er uns seine Vettern, wenn er uns seine Befehle erteilt.«

»Und ich werde nun Alles mit Dir theilen, Ehre . . . Rang . . . Vermögen . . . «

»Habt ich Dir das nicht Alles gegeben, indem ich Dir mein Herz gab? Bin ich nicht bereit, Dir mein Leben zu geben?«

»Du wirst mich an den Hof führen?«

»Höre«, sagte er schnell verdüstert, »Du hast wohl von dem König und seinen blutigen oder aufgelösten Ehen sprechen hören . . . Wohlan! seit ich Dich liebte, dachte ich an ihn, und zitterte vor dem Gedanken, Dich an den Hof zu bringen, denn Nichts ist ihm heilig, und sein königlicher Mund darf nur über die Ehre einer Frau hinhauchen, um sie zu beflecken. Ich verschwieg Dir, wer ich bin, aus Furcht, daß ein unvorsichtiges Wort von Dir mein Glück zerstören könnte, das einzig nur in Dir beruht. So verging ein Jahr, ein Jahr voll Seligkeit, während welchem ich Dich allnächtlich sah, indeß ich durch meine Stellung gezwungen war, die Tage bei dem König zuzubringen; um aber Jedermann über meine Gefühle irre zu führen, ließ ich scheinbar ahnen, daß meine ehrgeizigen Wünsche sich bis zur Prinzessin Margareth verstiegen.



Allein was ich immer befürchtete, ist geschehen . . . vor einigen Tagen hat Dich der König gesehen.

Wie von einem elektrischen Schläge durchzuckt, schrie Katharina auf:

»Der König hat mich gesehen . . . mich? . . . «

»Ja.«

»Und? . . . «

»Er liebt Dich.«

»Mich! . . . «

»Oder glaubt Dich wenigstens zu lieben . . . er begehret Dich . . . Du begreifst, daß wir verloren waren, wenn ich nicht ein Rettungsmittel fand. Ein Alchymist verschaffte mir für vieles Gold einen Schlaftrunk von schneller, täuschender Wirkung. Ich mischte den Saft unter Deinen Trunk, und als die Abgesandten des Königs gestern kamen, um Dich zu der Prinzessin Margarethe zu begleiten, welche Dich unter ihre Ehrendamen aufnehmen wollte, fanden sie Deine Amme in Thränen neben der vermeinten Todten, die aber nur eingeschlafen war.«

Was bei dieser Erzählung in Katharina's Seele vorging, vermag keine Feder zu beschreiben; alle ihre ehrgeizigen Träume wurden auf ein Mal wieder wach in ihr, und erhoben sich zu einer schwindelnden Höhe,

als sie den Besuch des Königs in der Gruft erfuhr, und den Verlobungsring erblickte, den er ihr an den Finger gesteckt hatte. Dabei war ihr der Gedanke entsetzlich, zu leben, indeß Jedermann sie für todt hielt. Ethelword versprach ihr, England so bald als möglich zu verlassen, sie nach Frankreich zu bringen, wo sie an dem königlichen Hof den ihr gebührenden Platz einnehmen und ein Leben der Freude und stets wechselnder Zerstreuungen leben sollte.

»Aber«, fragte sie, »wo werden wir bis dahin bleiben?«

»Auf Schloß Dierham, in dessen Gruft wir uns befinden.«

»Ist das weit von London?«

»Etwa eine Viertelstunde.«

»Kann ich da nicht gesehen werden?«

»Du wirst Dich vor allen Augen verbergen.«

»Ach!« seufzte sie, »das heißt ja nur ein Grab mit dem andern vertauschen.«

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß im Schlosse Alles sicher sei, folgte sie ihm aus den unterirdischen Räumen wieder in die Oberwelt.

---

## 4.

Am folgenden Tage glühten die schönsten Rosen auf Katharinens Wangen, und ihre Augen strahlten im feurigsten Glanze, denn sie hatte Ethelword das Versprechen abgenommen, England nicht mit ihr zu verlassen. Er sah darin nur einen Beweis ihrer Liebe, daß sie ihren Titel, dem Hofe von Frankreich und dem Vergnügen entsagen wollte, aus Aller Mund das Lob ihrer Schönheit zu hören, und, in tiefer Einsamkeit zurückgezogen, sich einzig mit seiner Huldigung zu begnügen. Ach! der Kurzsichtige vermochte dieses ehrgeizige Herz nicht zu durchschauen.

Er hatte ihr einige abgelegene Gemächer angewiesen, die mit seinem Zimmer durch eine geheime Thüre verbunden waren, denn nur ein einziger vertrauter Diener wußte, was sie seinem Herrn war, den übrigen mußte ihr Dasein so lange als möglich verborgen bleiben. Trotz seines Verbotes, suchte sie ihn jetzt in seinem Gemache auf, dessen Fenster einem weiten Überblick über die Heerstraße gewährten, und sich auf seine Schulter stützend, denn er saß am Fenster, deutete sie auf die fernen Thürme, die man durch den Morgennebel erblickte.

»Ist das London, Liebling meiner Seele?« fragte sie.

»Ja.«

»Kann man den Palast von Whitehall hier sehen?«

»Das Gebäude dort ist er.«

»Dort wohnt der König, nicht wahr?«

»Im Winters im Sommer bewohnter Greenwich.«

»Ward nicht Anna Boleyn in diesen Palast geführt,  
als sie den Thron bestieg?«

»So ist es.«

»Anna Boleyn war von geringem Adel, glaub' ich; machte sie nicht der König zur Marquisin von Pembroke, als sie noch Hoffräulein bei Katharina von Aragonien war?«

»Warum thust Du diese Fragen?«

»Weil«, erwiderte sie lebhaft, »weil man mir erzählte, daß sie ein königliches Gefolg gehabt, als sie sich aus dem Palast von Greenwich nach London begab. Sie steht in einem mit dem englischen Wappen verzierten Schiffe die Themse hinaus, und hundert Gondeln folgten ihr nach mit allen Herren und Damen des königlichen Hofstaats und mit vielen Musikbanden. Am Ufer angekommen, warf man ihr einen Königsmantel auf die Schultern, dann bestieg sie eine offene Sänfte, die mit weißem Atlas ausgeschlagen war, und zu beiden Seiten gingen der Kronfeldherr und der Großkanzler; hinter ihr folgten die ersten Damen des englischen Adels, die Gesandten von Frankreich und von Venedig, und drei hundert Edelleute zu Pferde, um sie in den Palast von Whitehall zu begleiten, wo sie der König erwartete.«

Ethelword sah sie mit starren, erstaunten Blicken an.

»Drei Jahre später«, sagte er eintönig vor sich hin,

»drei Jahre später schritt sie in schwarzen Trauerkleidern, und nur von einem einzigen Priester begleitet, durch dieselbe Thüre, um sich in den Tower zu begeben, wo der Scharfrichter ihrer harrte.«

»Sie hatte ihr Los verdient, indem sie den König betrog«, fiel ihm Katharina hastig in das Wort; »denn auf dem Turnier zu Greenwich warf sie in Gegenwart des ganzen Hofes einem Ritter ihren Blumenstrauß zu.«

»Du bist ja gewaltig gelehrt in allen diesen Dingen«, sagte er lächelnd und küßte ihr die Hand; dabei berührte er aber mit den Lippen den Ring, den ihr der König an den Finger gesteckt hatte; er bebte, und nach einigem Zögern faßte er den Muth, diesen Ring als ein Opfer von ihr zu fordern, das sie auf den Altar seiner Ruhe niederlegen sollte.

Katharina machte Ausflüchte; sie sagte, ein Ring, der von einem König komme, sei eine merkwürdige Sache, die wohl verdiene, aufbewahrt zu werden, und spottete seiner thörichten Eifersucht. Er gestand diese Eifersucht zu, nannte sich selbst einen Thoren, einen Narren, aber er warf sich doch zu ihren Füßen, und beschwor sie um die Herausgabe des ihm so verhaßten Ringes.

Um Zeit zu gewinnen, machte sie ihn auf einen

Haufen Reiter aufmerksam, die auf dem Wege von London dahergesprengt kamen, und die Pappelallee einschlagen, die nach dem Schlosse führte. Ethelword beugte sich weit zum Fenster hinaus und rief erschrocken:

»Mein Gott! ich irre nicht . . . es ist der König . . . was mag er bei mir wollen? . . . «

»Der König!« rief Katharina, und stürzte auf das Fenster zu.

Der Herzog riß sie heftig zurück, beschwor sie im Namen ihrer gegenseitigen Liebe, sich augenblicklich in ihre Gemächer zu begeben und sich vor allen Augen zu verbergen. Er drängte sie hastig durch die Thüre, und ließ schnell den Tapisserievorhang hinter ihr fallen, denn schon hörte man die Hüfthörner der Ankommenden in dem Schloßhofe erschallen. Ethelword ward einen Augenblick durch den Gedanken geängstet, daß der König seinen Betrug entdeckt habe . . . aber dann würde nicht er selbst, sondern der Lord Kanzler gekommen sein, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen.

Ein Page meldete den König.

»Gott zum Gruße«, rief dieser dem Herzog zu, der ihm entgegen ging, und sich vor Erwartung bebend, vor dem Monarchen neigte.

»Ich muß Dich wohl in Deinem Schlosse Dierham aufsuchen«, fuhr der König fort »da Du nicht mehr in meinem Palast zu Whitehall erscheinst.«

»Es bedurfte nur eines Befehl von Ew. Gnaden, und sogleich würde ich mich . . . «

»Ja, aber ich hatte von dringenden und geheimen Dingen mit Dir zu sprechen, und dort haben die Wände so viele offene Ohren, daß ich es vorzog, sie Dir in Deinen vier Pfählen zu vertrauen.«

Ethelword rückte dem König einen Lehnstuhl zurecht, in welchem dieser Platz nahm; er selbst blieb in ehrfurchtsvoller Stellung vor dem Monarchen stehen, ohne zu bemerken, daß Katharina die Thüre, die nach ihren Gemächern führte, wieder geöffnet hatte, und daß ihr schönes Gesicht von Zeit zu Zeit lauschend zwischen den Spalten des schweren Teppichvorhangs erschien.

Ethelword fand es schicklich, den König zu fragen, wie er den tiefen Kummer ertragen, von welchem er ihn vor wenig Tagen so schmerzlich ergriffen gesehen.

»Milord«, erwiderte Heinrich achselzuckend, »unser Stand als König ist der Art, daß Nichts unser ist, nicht ein Mal der Schmerz. Ja, ja, die Wunde ist da, offen und blutig; aber das trostlose England zeigt mir auch eine offene blutige Wunde, und ich muß eher



an dies, als an mich denken.

»Wie das, Sire?« fragte der Herzog verwundert.

»Olivier Sainclair und Marwel sind an der Spitze von fünfzehntausend Mann auf das englische Gebiet gekommen im Westen steht Alles in Flammen, und ich kann ihnen von dieser Seite nur Thomas Dacre und John Musgrave mit vier oder fünfhundert Rittern und Mannen entgegen stellen.

»Sire, Englands ganzer Adel wird aufstehen wie Ein Mann, und dem gemeinschaftlichen Feind entgegen ziehen.«

»Ja, Milord«, sagte der König, mit dem Kopfe nickend, »ich selbst werde den Adel anführen; aber; ein Krieg in Schottland, ein Ausrottungskrieg, wie ich ihn führen will, ist nicht das Werk weniger Tage, und während meiner Abwesenheit bleibt London den Ränken Karls V. und Pauls III. Preisgegeben. Meine Strenge gegen die Katholiken, die in der Zukunft ihre Früchte tragen wird, hat Unzufriedenheit und Haß unter der hohen Geistlichkeit erregt; ich kann daher London nur verlassen, indem ich meine königliche Macht in starke und sichere Hände niederlege.«

»Sire, Ihr habt den Herzog von Norfolk«, sagte Ethelword nach einigem Nachdenken.

»Der ist nur ein Kriegermann, weiter Nichts; er hat

einen Arm, aber keinen Kopf.«

»Sir Thomas Cranmer.«

»Der im Grund des Herzens den katholischen Klerus begünstigt, und der die Reform nur angenommen hat, um sein Bisthum York und sein Erzbisthum Canterbury zu erhalten.«

»Der Graf von Sussex . . . «

»Ist ein junger Thor, der meine Archive mit Dekrete über den neuesten Schnitt der Kleider anfüllen würde. Nein, Milord, zum Viceregenten meines Reichs bedarf ich eines Mannes, der Kopf und Herz, der Muth und Klugheit besitzt; dieser Mann muß mich lieben, und mehr noch als mich muß er England lieben . . . Denke nach, Milord-! . . . Weißt Du nicht, wer der Mann ist, der alle diese Eigenschaften vereinigt?«

»Nein, Sire, ich schwöre Euch . . . «

»Du bist sehr bescheiden, oder sehr blind, Vetter!«

»Wäre es möglich! Ew. Gnaden hätten an mich gedacht . . . « rief Ethelword, von Todesschrecken erfaßt.

Er war in der That der Mann, wie ihn der König bedurfte; vom Volke geliebt, vom Adel geachtet, würde ihn das erste mit Freuden, der andere ohne Neid in diesem wichtigen Amte gesehen haben. Ja, der König ging noch weiter; im Glauben, daß der Herzog

wirklich seine Wünsche bis zu der Prinzessin Margaretha erhoben habe, sagte er ihm die Hand seiner Schwester in den gnädigsten Ausdrücken zu, und da in Anbetracht der unrechtmäßigen Geburt der Prinzessinnen Marie und Elisabeth und der schwächlichen Gesundheit des Prinzen Eduard ihn das Gesetz ermächtigt hatte, sich aus eigener Autorität einen Nachfolger zu ernennen, so wolle er auf den Fall, daß er in einer Schlacht bliebe, durch ein Testament dem Herzog, der sein Schwager werden sollte, seine Nachfolge sichern.

Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen schlug Ethelword alle ihm angebotene Gnadenbezeigungen aus.

Heinrich glaubte nicht recht gehört zu haben.

»Was soll das heißen, Milord?« rief er aufwallend aus; »mich dünkt, Ihr werdet verrückt.

»Sire«, entgegnete Ethelword würdevoll, »ich begreife, wie thöricht und undankbar ich Euch scheinen muß . . . aber ich kann nicht, Sire! nein, ich schwöre Euch, daß ich nicht kann.«

»Milord, Ihr werdet Euch bedenken«, rief der König im drohenden Tone.

»Sire, ich hab' Alles bedacht«, sagte der Herzog mit stolz erhobenem Haupte.

»Ihr schlagt die Regentschaft des Reichs aus?«

»Ich erkenne dankbar die Ehre, welche mir Ew. Gnaden erzeigen wollen, aber ich kann sie nicht annehmen.«

»Ihr schlagt die Hand der Prinzessin Margaretha aus?«

»Ich konnte das Anerbieten einer solchen Verbindung nicht erwarten . . . Auch lasse ich mir Gerechtigkeit widerfahren, indem ich mich ihrer unwürdig erkläre.«

»Bedenkt, daß nach dem Freunde der König, nach der Bitte der Befehl kommt«, sagte Heinrich mit zornglühendem Gesicht.

Ethelword beschwor ihn, Mitleid mit ihm zu haben; seine Bitte hatte ihn zum Undankbaren gemacht, sein Befehl mußte ihn zum Rebellen machen. Er ging auf den König zu, und wollte dessen Hand ergreifen, um sie zu küssen, aber dieser stieß ihn so heftig zurück, daß der Herzog in der ersten Aufwallung des beleidigten Ehrgefühls die Hand unwillkürlich an das Schwert legte.

»Nehmt Euch in Acht, Vetter«, rief ihm der König in bitterm Hohne zu. »Ihr habt in Gegenwart Eures Monarchen die Hand an das Schwert gelegt; das ist Hochverrath! . . . Ihr seyd Marquis von Derbi, Herzog von Dierham, Pair von England; Ihr besitzt

dreihundert Dörfer, welche von zehntausend Vasallen bewohnt werden; Ihr seid reich und mächtig unter den Fürsten. Ich kann Euch Alles nehmen, und Euch so arm und nackt in die Welt hinaus stoßen, wie den ärmsten Bettler, der an den Thoren meines Palastes sitzt.«

»Das könnt Ihr, Sire!« antwortete Ethelword mit festen Blicken.

»Ich kann Euch vor die Pairskammer laden, worin Ihr noch Euern Sitz habt; kann Euch des Hochverraths anklagen, ja, des Hochverraths, Milord, denn Ihr habt in unserer königlichen Gegenwart die Hand an Euer Schwert gelegt.«

»Ich werde es nicht leugnen.«

»Und wenn Euer Todesurtheil ausgesprochen ist, kann ich Euch mit dem Finger das Blutgerüst zeigen, auf welchem Dudley, Empson und Cromwell gestorben sind.«

»Ich werde es besteigen.«

Das war zu viel für den König; diesen Trotz war er nicht gewohnt, und er beschloß, zu sehen, wer von ihnen beiden nachgeben würde. Er entfernte sich, und gebot dem ihn begleitenden Herzog zu bleiben. Aber noch war dieser im Besitze aller seiner Titel und Gerechtsame; der König befand sich in seinen

Schlusses noch war er durch kein Urtheil der Pairskammer als Hochverräther erklärt, und als Untertan und Lehensmann des Königs war es sein Recht, diesen bis an das Thor zu begleiten, wo ihn sein Gefolg erwartete, und ihm den Steigbügel zu halten, damit er sein Pferd bequem besteigen konnte.

Heinrich ließ es geschehen, aber er gab ihm sein königliches Wort, daß es das letzte Mal wäre, daß er ihm diese Ehre vergönne, und sprengte dann in großer Hast nach London zurück.

Katharina hatte jetzt den König gesehen, der sie liebte, den Mann, der in ihr Grabgewölbe gestiegen war, den Verlobungsring an ihren Finger gesteckt hatte und eine Krone auf ihr Haupt gesetzt haben würde. Sie hatte ihn schön gefunden. Er erschien ihr groß und mächtig mitten in seiner Umgebung, und alle Grafen und Herzoge, die das Sternengefolge der Sonne Englands bildeten, kamen ihr klein und schwach neben ihm vor. Sie wagte es, auf den Fußzehen an das Fenster zu schleichen und hinab in den Hof zu sehen, wo Alle tief gebückt und mit entblößten Häuptionen standen, indessen der König stolz und mit bedecktem Kopfe an ihnen vorüber schritt. Als sie aber sah, wie Ethelword jetzt das Knie beugte, und dem König den Steigbügel hielt; da erröthete sie für ihn, der ein Mann, ein Adliger, der ihr Gemahl war. Sie sah dem

König nach, wie er dahin brauste, von seinen Höflingen gefolgt, und es dünkte ihr, daß er um so größer sei, je mehr Menschen er unter den Staub seiner Füße träte, und um so größer sei auch Diejenige, welche seinen Thron mit ihm theile. Sie dachte an die Möglichkeit, Wittwe zu werden.

Nach einer Weile trat Ethelword bleich und in großer Bewegung bei ihr ein. Er setzte sich sogleich nieder, nahm Feder und Pergament und begann eifrig zu schreiben.

»Wo warst Du, während der König hier war?« fragte er nach einer Weile.

Sie gestand ihm, daß sie hinter dem Vorhang gelauscht habe.

»Du hast also Alles gehört?« fragte er, noch immer schreibend.

»Alles.«

»Du weißt, daß meine Güter in Beschlag genommen sind?«

»Ja.«

»Daß ich keinen Rang mehr habe — daß mein Leben bedroht ist?«

»Ja, aber der König wird sich erweichen lassen . . . «

Ethelword stand auf er sah sie lange und innig an.

»Du weißt, für wen ich Alles verliere.«

»Ich weiß es«, rief sie, indem sie sich in seine Arme warf.

Jetzt theilte er ihr mit, das er die andere Hälfte des Schlaftrunks geleert habe, denn die Umstände erheischten, daß er nun für die Welt und für die Menschen sterben mußte, um nur für Katharina wieder zu erstehen. Sie erschrak heftig; sie wollte noch Hilfe rufen, allein er gebot ihr Schweigen, denn es war keine Minute zu verlieren, da seine Augenblicke gezählt waren. Das Pergament, das er geschrieben hatte, enthielt die Erklärung, daß er, den Zorn des Königs fürchtend, und um der Schmach des Blutgerüstes zu entgehen, sich vergiftet habe. Sein Tod mußte wahrscheinlich sein für Alle, Niemand konnte daran zweifeln, denn es war ein augenscheinlicher Grund dazu vorhanden.

»Ethelword! Ethelword!« rief Katharina, »das heißt Gott versuchen.«

Er fühlte bereits die Wirkung des Schlaftrunks, und beeilte sich, seine letzten Verfügungen zu treffen. Er war der Letzte seines Stammes, ohne Familie und Verwandten; mit seinem Tode erlosch sein Name, und sein Vermögen fiel an den König . . . doch blieb ihm noch ein Schatz an Gold und Edelsteinen, der



hinreichend war, sich in einem fremden Lande ein anderes Herzogthum zu kaufen. So wie er aber im Grabgewölbe beigesetzt war, so stand zu erwarten, daß er auch der Vergessenheit anheim fiel; nur Katharina, so glaubte er, würde sich allein unter allen Menschen an Denjenigen erinnern, der in der Gruft eingeschlossen war, deren Thüre nur mit zwei Schlüsseln geöffnet werden konnte, deren einer dem König, als seinem Erben, zu übergeben war, und deren anderen er in die Hände seines Weibes legte, auf das sie ihm zur rechten Zeit das schauerliche Gefängniß öffne, in welches er um ihrentwillen stieg.

Als er mit diesen Anordnungen fertig war, fiel er vor Katharinen auf die Kniee nieder.

»Jetzt, liebe Seele«, sagte er, »jetzt umringt meine letzten Augenblicke mit Liebkosungen und süßen Worten; laß mich Liebe in Deinen Augen lesen, so lange ich noch zu sehen vermag, so lange ich noch hören kann; sage mir mit Deiner melodischen Stimme, daß Du mich liebst; nicht wahr, Du wirst in meinem Schlummer bei mir sein, wirst meine Wiederkehr zum Leben belauschen, die Augen auf meine Augen gerichtet, Deine Hand auf mein Herz gelegt . . . «

Er fuhr zusammen, denn sein Blick war auf den

Ring des Königs gefallen. Er verlangte den Ring.

Katharina, die in einen Lehnstuhl gesunken war, reichte ihm den Ring hin.

»Wie liebe ich Dich«, rief er freudetrunken über diese Opferwilligkeit; »wie glücklich macht mich Deine Liebe! O, sprich doch! sage mir, daß Du mich liebst, daß Du mein bist . . . O, reiche mir Deine Lippen . . . Deine angebeteten Lippen . . . «

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, aber sie schloß ihn konvulsivisch in die Arme und küßte ihn.

Er versuchte es, aufzustehen; Katharina's heiser Athem entflammte sein Blut, die Luft ging ihm aus . . . ihm war, als müsse er ersticken, und von plötzlichem Schwindel erfaßt, stürzte er zur Erde. Katharina ließ sich auf ein Knie nieder und stützte sein Haupt auf das andere. Schon sah und hörte er nichts mehr, doch suchte noch er ihre Hand, die er mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte drückte; dann glitt sein Haupt von ihrem Knie herab zur Erde. Katharina betrachtete einen Augenblick den vor ihr liegenden Körper; ihre Lippen zitterten heftig, als sie sich über ihn beugte, um ihm die Hand auf das Herz zu legen. Als sie sich überzeugt hatte, daß es zu schlagen aufgehört, zog sie ihm den Ring des Königs vom Finger und steckte ihn wieder an.



## 5.

Im Palast zu Whitehall lag Prinzessin Margaretha zu den Füßen ihres königlichen Bruders hingekauert, den Kopf auf dessen Knie gestützt und weinte heiße, schmerzliche Thränen, denn er allein wußte, daß sie den Tod des Mannes beweinte, an dem ihr Herz schon seit langer Zeit mit der Glut der ersten Liebe gehangen hatte.

Er suchte sie zu trösten, denn er fühlte jetzt, daß er fast eben so viel, als sie selbst, verloren hatte, da unter allen Höflingen, die dem Könige schmeichelten, Ethelword der einzige gewesen war, der den Menschen Heinrich geliebt hatte. Jetzt hatte er gerne Scepter und Krone samt seinem ganzen königlichen Schatz in die Themse geworfen, um keine der Drohungen ausgesprochen zu haben, die den Herzog bewogen hatten, sich den Tod zu geben.

Bald nachher kamen die Mitglieder des Oberhauses von der Leichenfeier zurück, und ließen sich bei dem König melden. Margaretha wischte ihre Thränen ab, aber sie entfernte sich nicht, denn sie wollte noch ein Mal von dem Manne sprechen hören, der bald genug von Allen, nur nicht von ihr vergessen seyn würde.

Heinrich bestieg seinen Thron, als die Parlamentsglieder eintraten; der Graf von Sussex als der jüngste unter ihnen, war gewählt worden, um dem König nach der Vorschrift des Gesetzes, als dem Erben des erloschenen Hauses, den Schlüssel zu dem Gruftgewölbe zu überreichen, in welches der Herzog von Dierham beigesetzt worden war.

Der König ließ den Schlüssel, samt dem Kissen, worauf er lag, auf einen Tisch legen, dankte den Lords, und entließ sie sodann.

»Margaretha«, sagte er zu seiner Schwester sobald er wieder allein mit ihr war, die Männer, die sich hier entfernen, bilden die Vereinigung von Allem, was England Edles, Tapferes und Mächtiges besitzt. Wohlan! wähle unter ihnen, und ich schwöre Dir, welcher auch der Mann Deiner Wahl sei, daß er seinen Titeln jene des Marquis von Derby, Herzogs von Dierham beifügen soll, nebst der Ehre, Schwager des Königs von England zu werden.«

Margaretha schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. Das Herz, das Ethelword geliebt hatte, konnte Nichts mehr lieben als Gott . . . und von allen Gütern der Welt verlangte sie Nichts als den Schlüssel zu seinem Grabe, den sie denn auch mitnahm in ihr stilles Gemach, wo sie sich der ganzen Gewalt ihres

Schmerzes überließ, bevor sie handelte.

Im Laufe desselben Tages erschien ein junges Mädchen im Palast zu Whitehall, das so dringend um Audienz bei dem König flehte, daß der dienstthuende Kämmerling ihrem Verlangen nachgab und sie Heinrich meldete. Da er aber an diesem Tage keine Audienz zu geben pflegte, so verwies er sie an den Oberkammerherrn; als er jedoch erfuhr, daß sie aus dem Flecken Richmond sei, in dessen Nähe Katharina Howard gewohnt hatte, so besann er sich eines Andern, und ließ sie vor sich erscheinen.

»Was verlangst Du von mir, mein Kind?« rief er der Eintretenden entgegen, die, in dichte Schleier gehüllt, langsam auf ihn zuschritt, ein Knie vor dem König beugte, und ihm schweigend einen Ring hinhielt.

Heinrich erkannte den Ring, den er im Grabgewölbe an Katharina's Finger gesteckt hatte. Er riß hastig den Schleier von dem Gesichte des Mädchens, das todtenbleich auf den Knien liegen blieb, und die Augen zu Boden senkte.

»Katharina Howard!« rief er mit einem fast wilden Aufschrei des Erstaunens. »Wie ist es möglich, mein Gott! . . . Ist es ein Schatten? ist es Wirklichkeit?«

Er nahm sie in seine Arme und hob sie hoch empor.

»Lebend! Lebend!« rief er aus. »O! ich sah Dich ja

im Sarge in ein Leichentuch gehüllt . . . bleich und kalt, wie ein Marmorbild. Wie kommt es, daß Du dem Grabe entstiegen bist? O sprich! Sprich! Deine Stimme nur kann mich überzeugen, daß Du kein Gespenst bist.«

»Sire«, erwiderte sie mit bebender Stimme, »ich bin nicht das erste Mädchen, das man für todt hielt, während es nur ohnmächtig war, und in dem Sarge wieder erwachte.«

»Aber wenn das wahr ist, so sprich mit einer andern Stimme, mit einem andern Ton zu mir; laß in Deine Augen wieder Leben, auf Deine Wangen wieder Röthe erscheinen, sonst kann ich Dir nicht glauben. O! weißt Du denn, daß ich Dich liebte?«

»Man hat es mir gesagt?«

»Weißt Du, daß ich trostlos in Deine Gruft gestiegen bin? daß ich selbst diesen Ring an Deinen Finger steckte?«

»Auch das hat man mir erzählt, und ich bringe ihn Euch zurück, Sire.«

»War denn Dein Schlaf so tief, daß Du Dich auf Nichts besinnen kannst, was während seiner Dauer vorging?«

»Auf Nichts«, erwiderte sie eintönig.

»Aber die Vergangenheit?«

»Ich habe sie vergessen.«

»Ganz?«

»Ja«, betheuerte sie feierlich. »Ich will nur von dem Augenblick an leben, wo ich das Grab verließ, und meine Erinnerungen gehen nicht weiter zurück.«

»Aber, geliebte Katharina, wie bist Du aus dem Grabe gekommen?« fragte er mit zärtlicher Theilnahme.

Katharina warf einen schnellen Blick auf den Schlüssel, den ihre Hand krampfhaft umklammert hielt.

»Jede Gruft hat einen Schlüssel, der sie schließt und öffnet«, murmelte sie dumpf vor sich hin.

»Mein Gott!« rief der König, »wir entsetzt mich der Gedanke, daß Du in dem Grabe eingeschlossen bleiben konntest, lebend unter all' den Todten, ohne daß Jemand wußte, daß Du da warst.«

Das Mädchen schauderte zusammen, und ward noch blässer als zuvor.

»Stelle Dir nur vor«, fuhr Heinrich fort, »wir Dem zu Muthe sein muß, der plötzlich im Sarge aufwacht, sich allein sieht, vergebens Hilfe erwartet, die nicht erscheint; Minuten, Stunden vergehen . . . endlich kommt der Hunger . . . «

»Entsetzlich! Entsetzlich!« rief Katharina mit



starren Augen, und fuhr verzweifelnd mit den Händen in die Haare.

»Und wenn ich dann einst erfahren hätte, daß, während ich mich hier in meinem Palaste im Tageslicht berauschte, ein geliebtes Wesen, die Hälfte meines Herzens, solche Qualen erduldet, sich trostlos in der Nacht des Grabes gewälzt, und sich verzweifelnd das Haupt an dem Marmor der Grabmäler zu zerschellen gesucht, indem es Gott verfluchte . . . «

Ihrer innern Bewegung nicht mehr länger widerstehend, sank Katharina vor den Füßen des Königs ohnmächtig zusammen. In der Meinung, daß die Erinnerung ihrer ausgestandenen Leiden das zarte Mädchen allzuheftig ergriffen habe, trug sie Heinrich an das offene Fenster, und suchte sie mit den zärtlichsten Liebesworten in das Leben zurückzurufen. Endlich schlug sie die Augen auf, aber ihr Blick blieb starr, ihr Körper bewegungslos.

»Endlich!« rief der König, und ein tiefer Seufzer erleichterte seine Brust. »Siehst Du, hörst Du mich, mein süßes Leben?« fuhr er fort, sie in einen Sessel niederlassend.

»Ja«, erwiderte sie.

»Aber wie ist es mit Deinem Gedächtniß?«

»Ich befinde mich im Palast zu Whitehall; dort ist der Thron, Ihr seid der König, und an meiner Hand fehlt ein Ring.«

Der König überreichte ihr denselben, und beschwor sie, ihn zu behalten, um ihn nie mehr abzulegen.

»Also erneuert Ihr der lebenden Katharina die Versprechungen, die Ihr der todten gemacht habt?« fragte sie mit dem schnellen Aufblitz stolzer Freude. Und als der König ihre Frage bejaht hatte, heftete sie die Augen wieder fest auf den Schlüssel und fuhr fort: »O, wiederholt Alles noch ein Mal, denn ich habe Eure Gelöbnisse nicht gehört, und es thut mir noth, sie zu hören. Sprecht, Sire! sagt mir die Zauberworte, welche die Erinnerung einschläfern, den Geist entzücken, das Herz berauschen . . . sprecht . . . sprecht . . . «

»Wohlan denn!« sagte er mit einem wohlgefälligen Lächeln, »Alles, was ein schönes junges Weib in seinen süßesten Träumen träumen kann, sollst Du haben; überall, wohin meine Macht reicht, sollst Du gebieten. Bist Du nun zufrieden, schöne Katharina?«

»O, sprecht! Sprecht!« flehte sie mit hochwallendem Busen und glühenden Blicken.

»Du wirst Palast und Thron mit mir theilen«, gelobte ihr der König; »Du sollst den Rausch der

Größe und der Macht erschöpfen; Bälle, Feste und Turniere, auf welchen Du zweifach Königin sein wirst, werden sich täglich erneuen, um Dir seinen Augenblick Langeweile zu lassen. Nicht wahr, süßes Herz, Du wirst glücklich sein?«

»Glaubt Ihr?« stöhnte sie aus tiefer Brust heraus.

»Was vermöchte denn Dein Glück zu stören, Auserwählte des Himmels, die Du schön, jung und geliebt bist . . . «

Und mit seinem königlichen Worte gelobte er ihr, daß der Erzbischof von Canterbury sie den folgenden Tag mit ihm vermählen sollte.

Am nächsten Morgen wollte Heinrich ihre Schultern mit dem Königsmantel, ihr Haupt mit der goldenen Krone schmücken, und sie Angesichts seines Hofes, Englands, Europa's, der ganzen Welt, als seine Gemahlin proklamieren. Jetzt schwand das letzte Bedenken aus der Seele des ehrgeizigen Weibes; rasch erhob sie sich aus dem Sessel, in welchen sie der König niedergelassen hatte, eilte auf das Fenster zu, und warf den Schlüssel zu der Gruft, worin Ethelword schmachtete, in das vorüberfließende Wasser. Mit diesem Wurfe hatte sie sich zur Königin von England gemacht, und die Braut war bereit, dem König zum Altare zu folgen.

Heinrich bat sie, seiner Rückkehr zu harren, und verließ den Thronsaal, um augenblicklich die nothwendigen Anstalten zu seiner so unerwarteten Vermählung zu treffen. Katharina war indessen in einem so sonderbaren Gemüthszustande, daß sie nicht wußte, ob sie wache oder träume. Sie fragte sich selbst, wer es wagen dürfe, ihr jetzt von Tugend oder Verbrechen zu sprechen; sie ward gleichsam von einem glühenden Fieber verzehrt, und ging, wohin der Wirbelwind sie trieb, gleich dem Staub der Erde, oder den Wolken des Himmels, von einem unsichtbaren Hauch gejagt. Die Vergangenheit war ihr jetzt das Nichts, die Gegenwart Etwas, und die Zukunft Alles. Sie fühlte sich selbst an, um sich von ihrem Dasein zu überzeugen. »Ha!« rief sie, »wenn nur Das, was mir begegnet, Wirklichkeit ist, was kümmert mich dann das Übrige? Hier ist ja der Palast, hier der Thron«, fuhr sie fort, indem sie die Stufen erstieg und sich in den königlichen Stuhl setzte. »Gott!« rief sie unwillkürlich laut aus, »wenn ich morgen in meinem einsamen Häuschen zu Richmond, oder gar in der Todtengruft zu Dierham erwachte . . . O, wenn ich wirklich bin, was ich zu sein glaube, so komme doch Jemand, der mir sage, daß Alles wahr ist, der meine Macht erkenne, sich vor mir in, den Staub beuge und mich als Königin begrüße.«

Und siehe, bleich und entkräftet erschien Ethelword unter der Thüre, die zu Flemmings Laboratorium führte, schritt langsam bis an die erste Stufe des Thrones, beugte ein Knie zur Erde und sprach mit dumpfer Stimme:

»Ich grüße Dich, Katharina Howard, Königin von England.«

Mit einem entsetzlichen Schrei fiel die Schuldige in den Sessel zurück, und der Herzog fuhr kalt fort:

»Kaum seit einem Augenblick bist Du Königin und wie Du siehst, sind Deine kaum ausgesprochenen Wünsche auch alsobald erfüllt.«

»Ethelword«, stöhnte sie mit gerungenen Händen.

»Du erkennst mich also!« sagte er mit bitterm Spotte. »Das Grab ist eine ungetreue Wohnung, nicht wahr? . . . Du hast es tiefer und sicherer gewährt?«

Katharina flehte zu Gott um Barmherzigkeit; sie ersuchte den Himmel, sie diesem höllischen Traume nicht länger zur Beute zu lassen, aber sie mußte sich überzeugen, daß die vor ihr stehende Erscheinung kein Schatten, kein Geist war. Ethelword lebte, wollte auch ferner für die Treulose leben, für alle Übrigen aber todt sein. Für sie blieb er ihr Gemahl, der übrigen Welt sollte sie Wittwe sein. Er hatte ihr an der Pforte des Grabes endlose Rache geschworen, denn sie hatte

vergessen, daß es zwei Weiber gab, eine, die ihn liebte, und deren Liebe er — nicht erwiderte, das war die Prinzessin Margarethe, und eine, die er liebte, die ihm aber diese Liebe nicht vergalt; beide hatten die Rollen ausgetauscht, denn als er im Sarge die Augen aufschlug, fand er die Prinzessin statt seiner Gemahlin an seiner Seite. In diesem feierlichen Augenblick, wo ihm Dankbarkeit das Herz öffnete, weihte er sie in alle seine Lebensschicksale ein; sie gelobte ihm Verschwiegenheit, brachte ihn heimlich in den Palast von Whitehall, wo er sich in dem Laboratorium des Alchymisten verbarg, auf dessen Beistand er ebenfalls rechnen konnte, und so war es ihm gelungen, im ersten Augenblick von Katharina's Erhebung bis zu ihr zu dringen, und durch seinen Anblick ihr eingeschlummertes Gewissen aufzuschrecken.

»Gnade, Gnade, Ethelword!« flehte das schöne ' Weib händeringend, indem sie auf ihn zueilte. Sie forderte ihn auf, mit ihr zu entfliehen, wie es früher seine Absicht gewesen; er sollte sie in seinen Mantel hüllen, auf seinen Armen davon tragen, und sich mit ihr in irgend einem einsamen Winkel der Welt verbergen.

»Nicht doch, Milady«, sagte er, sie zurückstoßend, »nicht doch! Jedes Schicksal muß hienieden erfüllt werden . . . das meinige wie das Eurige.«

»Ethelword!« jammerte sie unter strömenden Thränen.

»Es war der Vasallin nicht genug, Marquise von Derby, Herzogin von Dierham, Pairesse von England zu werden . . . Ihr wolltet Königin sein. Wohlan! Ihr werdet es sein! Ihr habt die Liebe Heinrichs VIII. nicht gefürchtet . . . Wohlan! diese Liebe wird Euch verzehren.«

»O, so habt doch Mitleid mit mir! . . . «

»Ihr habt eine Krone gewollt? Ihr werdet sie auf Euer Haupt setzen, aber Eure Haare werden unter ihr erbleichen! . . . Ihr habt einen Scepter verlangt? er wird in Euern Händen vertrocknen. Ihr habt nach einem Throne gestrebt? Ihr werdet ihn besteigen, aber er wird Euch auf das Blutgerüst führen.«

Katharina fühlte ängstlich mit beiden Händen an ihren Hals, aber ohne sich im mindesten an ihrer sichtbaren Qual zu stoßen, fuhr er kalt und unbarmherzig fort, sie zu foltern.

»Um goldene Träume zu haben, bedürft Ihr also eines Bettes, worin schon vier Königinnen geschlafen haben? Wagt es, die Augen darin zu schließen, Katharina, und in acht Tagen werdet Ihr mir sagen, was Euch diese Königinnen in die Ohren geflüstert haben, zur Stunde, in welcher die Todten ihre Gräber

verlassen. Ich werde kommen, um Euch zu fragen.«

»So werde ich Euch denn wieder sehen?« rief sie mit brechenden Knien.

»Zweifelst Du daran, Katharina?« fragte er ruhig. »Sind wir nicht vor dem Altare verbunden und trennt nicht der Tod allein, was der Priester gesegnet hat? . . . Ja, Du wirst mich wieder sehen, denn die geheimsten Schlupfwinkel des Palastes sind mir bekannt . . . Königin von England geworden, bleibt Katharina Howard nach wie vor Marquise von Derby . . . Meine Rechte sind älter, als die des Königs, und welch treuer Untertan ich auch bin, so kann ich doch nicht einwilligen, ihm mehr als die Hälfte derselben abzutreten.«

»Aber was wollt Ihr dann beginnen?« fragte sie mit steigender Seelenangst.

»Ihr seid auf einem krummen und langsamen Wege zum Throne gestiegen, Katharina! eilt Euch, das Glück, ihn erreicht zu haben, zu genießen, denn Ihr werdet auf raschem, schlüpfrigem Wege herab kommen.«

»Ihr könnt mich doch nicht verderben, ohne Euch mit in den Abgrund zu ziehen.«

»Ich habe es Euch gesagt, Katharina, mein Schicksal wird das Eure sein, im Leben wie im



Tode . . . Wir haben dasselbe Bett getheilt, wir werden dasselbe Blutgerüste besteigen, und in demselben Grabe schlafen.«

Nahende Schritte vergönnten ihm kaum noch, schnell genug hinter einen vorspringenden Pfeiler zu treten, als die Thüre ausgerissen ward und der König, in Begleitung vieler Pagen und Hofherren, herein trat.

»Milords, hier stelle ich Euch die Königin vor! begrüßt sie!« sagte er, indem er auf Katharina zeigte, die sich so gut als möglich gefaßt hatte.

Die Höflinge brachten ihr ihre Huldigung dar, dann führte sie der König zu seiner Schwester, und ließ den Erzbischof wegen der Trauung benachrichtigen.

---

## 6.

Eine Woche später trat der König unvermuthet in das Gemach, in welchem seine Gemahlin schlummernd auf seinem Ruhebette lag, und zum zweiten Male seit acht Tagen verriethen ihre Träume irgend eine geheime Furcht, oder Gewissensbisse. Heinrichs scharfem Verstande entging es nicht, daß irgendeine mächtige Ursache vorhanden sein mußte, daß der Geist auf diese Art wachte, indessen alle Sinne schliefen; daher lauschte er mit angehaltenem Athem, als sie in abgebrochenen Sätzen folgende Rede ausstieß:

»Der König liebt mich . . . Ha! . . . Nein, nein, Du nicht . . . Einschlafen nicht mehr aufwachen . . . Dieser Schlüssel, rief sie plötzlich die Hand ausstreckend und öffnend, als ob sie etwas fallen ließe: »dieses Wasser . . . Ha!«

Ihre sonst so schönen und anmuthigen Züge waren in diesem Augenblick gräulich entstellt und verzerrt. Sich des alten Volksglaubens entsinnend, der da sagt, daß, wenn man mit Träumenden spräche, sie hörten und antworteten, nannte der König den Namen seiner Gemahlin mit lauter Stimme.

»Wer ruft?« fragte sie mit geschlossenen Augen, »wer ist in diese Gruft herabgestiegen? . . . Dieser Ring . . . ich will Königin sein . . . «

»Das bist Du ja, mein süßes Leben. Was kannst Du noch weiter wünschen?« sagte der König beschwichtigend.

»Eine 'Krone, eine Krone . . . weiße Haare . . . « fuhr Katharina in ihrem wildem Traume fort: — »Ja, ein Block . . . der Todesblock Anna Boleyn's . . . Auf die Kniee nieder . . . O, Gnade . . . «

Sie fuhr in Todesangst aus dem Schlafe empor, fühlte mit beiden Händen an ihren Hals, und als sie, die wildrollenden Blicke umherwerfend, den König an ihrem Lager erblickte, fiel sie wie wahnsinnig vor ihm nieder, wimmerte um Gnade, und flehte ihn an, ihr das Leben zu schenken.

»Du bist verrückt, Katharina!« sagte der König lachend. »Stehe auf, und bevor Du mich um Gnade bittest; sage mir erst, was sich Dir verzeihen soll.«

Zu sich selber kommend warf sie jetzt die Blicke um sich, und rief erröthend:

»Es war ein Traum . . . O, ein abscheulicher Traum! . . . Und Ihr seid hier gewesen, Sire? glaubt nichts von Dem, was man im Traume spricht; Ihr wißt, Heinrich, Träume sind Kinder des Schlafs und

der Nacht, die Brüder des Wahnsinns . . . man sagt zu weilen sonderbare Dinge im Traume.«

»Beruhige Dich«, Katharina, "Du hast Nichts gesagt«, versicherte sie der König, in dessen Seele Mißtrauen erwachte, »Nichts, als einige Worte ohne Zusammenhang.«

»Was hätte ich auch sagen können?«« sagte sie, sichtbar erleichtert durch die Versicherung des Königs. »Seht, gnädiger Herr, einem armen Kinde, das, wie ich, in der Einsamkeit erzogen worden ist, muß es sonderbar vorkommen, sich plötzlich in einen Palast, mitten in die Herrlichkeit des Hofes, versetzt zu sehen, und einer Welt von Höflingen zu gebieten.« Beide Arme um den Hals ihres Gemahls werfend, fuhr sie mit Innigkeit fort: »Bin ich doch von einem König geliebt, und von welchem König! von Heinrich von Lancaster, dem Löwen von England, der von mir gezähmt worden ist.«

»Deine Arme, mein holdes Weib«, sagte der König, indem er sie fest an seine Brust drückte, »sind mir seine so sanfte Kette, daß ich niemals versuchen werde, sie zu brechen. Dennoch muß ich mich ihr für einige Augenblicke entziehen, denn man erwartet mich im Staatsrath.«

»Noch einen Augenblick«, flehte sie schmeichelnd.

»Ich habe eine Nebenbuhlerin, über die ich fürchterlich eifersüchtig bin, Heinrich, denn sie beschäftigt Eure Gedanken mehr als ich selbst; sie stiehlt mir Stunden, die mir angehören sollten . . . diese Nebenbuhlerin ist England.«

»Kind!«

»Ich liebe Euch so sehr, Heinrich, daß ich Euch keine Minute zu vergessen vermag.

Doch bin ich Königin, so wie Ihr König seid.

Ich sollte mich auch um England, um die Interessen meiner Krone, um meine Untertanen bekümmern, Nehmt mich mit in den Staatsrath.

»Thörin!« schalt der König, indem er die gefährliche Zauberin mit liebevollen Lächeln ansah.

»Bin ich nicht Königin«, sagte sie ein wenig verletzt, »und habe ich in dieser Eigenschaft nicht das Recht des Vorsitzes? . . . Sprecht aufrichtig, traut ihr mir nicht eben so viel Verstand zu, als dem Herzog von Sussex.

»Doch«, versetzte er laut auflachend, »ihr beide zusammen werdet etwa halb so viel Verstand besitzen, als mein Narr für sich allein hat. Auf Wiedersehen, Katharina; sobald ich einen freien Augenblick habe, werde ich mich aus dem Staatsrathe fortstehlen, »um Dich zu fragen, ob Du an mich denkst.«

»O, thut das«, mein königlicher Herr«, erwiderte sie in dem Tone inständiger Bitte. Aber kaum war Heinrich fort, als sie Kopf und Arme sinken ließ, und sich erschöpft auf das Ruhebett warf. Sie fühlte, daß ihre Stirne sich schnell furchen würde, unter dem Bestreben, eine heitere Maske zu tragen, indessen ihr Herz mit Betrübniß erfüllt war. Sie hatte geglaubt, Heinrich lieben zu können, weil er König war, aber sie fürchtete ihn nur. Da sie es nicht vermochte, die Augen in seinem königlichen Bette zu schließen, so hatte sie Ruhe auf dem Sofa gesucht, und nun war er da gewesen, hatte ihre Träume belauscht, wo er Alles hören, Alles entdecken konnte. Sie hätte möglicherweise den Namen aussprechen können, der sie verderben konnte; den Namen, den alle Dämonen der Hölle beständig in ihre Ohren rannten, den sie früh oder spät selbst aussprechen mußte, wenn Ethelword fortfuhr, sie zu verfolgen, unsichtbar für Alle, ausgenommen für sie, die ihn an der ersten Bewegung, an dem ersten Blick erkannte. Vor vier Tagen auf der Jagd hatte sein ihr wohlbekanntes Pferd das ihrige fast gestreift, und hätte es im Vorüberrennen nicht gewiehert, so würde sie Roß und Reiter für eine geisterhafte Erscheinung gehalten haben. Vorgestern auf der Themse war seine Gondel bis an die ihrige herangekommen. Gestern

hatte sein Gewand, das ihrige in einem der Palastcorridors berührt; gleich einem Geiste, war er überall, und fand wie ein solcher überall Eingang; sie fragte sich, ob er etwa den bezauberten Besoardstein gefunden, der seinen Besitzer unsichtbar macht. Plötzlich fiel ihr ein, daß er gedroht hatte, nach acht Tagen zu kommen, um Rechenschaft von ihren Träumen zu fordern. Diese acht Tage waren um; sie wagte es nicht, den Kopf herum zu drehen, aus Furcht, ihn hinter sich stehend zu finden mit seinem finstern drohenden Gesicht . . . Sie streckte die Hand nach einer Schelle aus, um ihre Edeldamen herbei zu rufen, als Ethelword, der schon seit einigen Minuten geräuschlos durch eine Thüre eingetreten war, welche die Gemächer der Königin mit jenen der Prinzessin Margaretha verband, ihr mit kräftigem Druck den Arm hielt.

»Großer Gott, wo seid Ihr hereingekommen?« rief sie, indem sie noch mit schneller Geistesgegenwart einen halb ausgestoßenen Schrei unterdrückte, der ihre Damen leicht aus dem Nebenzimmer hätte herbeiziehen können.

Er deutete schweigend auf die Thüre, die zu ihres Bettes Häupten war.

»So seid Ihr denn ein Zaudern«, sagte Katharina,

ihm einen Schlüssel zeigend, »daß sich diese Thüre vor Euch öffnet, indem ich selbst den Schlüssel abgezogen hatte.«

»Du vergißt stets, daß es Thüren gibt, die mit zwei Schlüsseln verschlossen und geöffnet werden.«

Sie eilte schnell an die Thüre des Vorzimmers und verschloß sie mit einem starken Querholz, um sich von dieser Seite vor jeder Überraschung zu sichern.

»Arme Katharina!« sagte er hierauf, indem er sich mit gekreuzten Armen vor sie hinstellte, »so bist Du denn jetzt in dem Palast zu Whitehall in derselben Lage, in welcher ich im Schlosse zu Dierham war, und wendest nun eben so viele Sorgfalt an, mich vor Aller Augen zu verbergen, als ich anwandte, um Dich den Blicken des Königs zu entziehen.«

»Wenn Dich der König hier sähe, so wären wir verloren . . . beide verloren«, stammelte sie in drängender Hast.

»Das sagte ich Dir dort auch.«

»Aber was willst Du nun von mir? Sprich!«

»Dich wiedersehen will ich; hören will ich, ob Du glücklich bist in Deiner neuen Würde, und Dich fragen, was Du während des Tages thust, und während der Nacht träumst.«

»Ach! sie würde dieses Glück kaum dem Mörder



ihrer Mutter gewünscht haben. Sie konnte ihm nicht verhehlen, daß sie des Tages bei dem geringsten Geräusche zitterte, welches das Rohr des Teiches, die Bäume im Park, die Wände im Palaste verursachten und ihre nächtlichen Träume hatte er ihr nur zu wahr prophezeit, daß sie versucht war, ihn für den bösen Geist zu halten, der ihr dieselben zuschickte. Sie gestand ihm, daß er gerächt, daß sie unglücklich sei, und bat ihn endlich, Mitleid mit ihr zu haben.

»Mitleid mit Euch!« rief er mit einem höhnischen Gelächter aus. »Das wäre ein sonderbares Gefühl, das eine Königin einflöbte. Mitleid mit Euch! Habt Ihr denn nicht, was Ihr so sehr gewünscht habt? Dienstefrige Pagen, einen zahlreichen Hofstaat, köstliche Gewänder, prachtvolle Gemächer?«

»Ach!« seufzte Katharina, »hätte ich meine gute Amme noch ein Mal; mein einfaches weißes Gewand, mein Stübchen zu Richmond, und Dich, mein Ethelword, der mich so sehr liebte . . . «

»Ja, damals«, erwiderte dieser, indem er sich halb auf einen Tisch setzte, »damals war ich betrübt, und Du voll heiterer Lust. Da fragtest Du mich: Was ist Dir, mein Ethelword? Deine Stirne ist 'kraus. Dann nahmst Du die Zither und sagtest: Ich will Dir eine Ballade singen.«

Bei diesen Worten ergriff er die Zither der Königin und begann ein Vorspiel, in welchem diese mit Schrecken die Melodie vom König Edgar und der schönen Elfriede erkannte, und um ihr keinen Foltergrad zu ersparen, begann er, trotz ihrem Flehen, daß er schweigen möge, den letzten Vers zu singen; dann warf er die Zither unwillig zur Erde und sagte:

»Es ist das Echo aus einer andern Epoche Deines Lebens. Zudem, der König hat Deine Antwort gehört, die Vasallin trägt eine Krone.«

»Zu ihrem Unglücke«, flüsterte Katharina dumpf.

Ethelword war indessen aufgestanden, hatte einen Schemel herbeigezogen, und sich zu den Füßen der Königin niedergesetzt, nachdem er sein Baret auf das Ruhebett geworfen.

»Als ich von Dir wissen wollte«, hob er darauf an, »welche Folge die Liebe des Königs zu der schönen Elfriede gehabt, gabst Du vor, es nicht zu wissen. Soll ich Dir jetzt das Ende erzählen?«

»Wozu das?« sagte sie mit einer abwehrenden Bewegung.

»Ei«, fuhr er mit grausamem Hohne fort, »das Abenteuer hat vielleicht Aehnlichkeit genug mit unserm eigenen, um Dir einiges Interesse einzuflößen. — Die schöne Elfriede sagte also ja, und ward

Königin. Aber sie hatte vergessen, ihrem königlichen Gemahl ihre Liebe zu dem Büchsenspanner Richard zu gestehen. In jener Zeit bestand aber ein sonderbar Gesetz, dem ähnlich, welches Heinrich VIII. in England erlassen hat, und das jedes Mädchen zum Tode verurtheilte, welches nach einem solchen Verhältniß den König heirathen würde, ohne ihn davon in Kenntniß zu setzen. Freilich war dieses Geheimniß außer ihr nur Richard bekannt, der ihr Mitschuldiger war . . . «

Katharina war todtenbleich auf ihr Ruhebett zurückgesunken; endlich stammelte sie jedoch die Frage hervor, ob das Gesetz den Mitschuldigen nicht zu derselben Todesstrafe verdamme, wie die Verbrecherin.

»Freilich«, versetzte der Herzog mit der größten Kaltblütigkeit; aber was ist der Tod für einen eifersüchtigen Menschen, besonders wenn ihn der Tod an einem Weibe rächt, das ihn alle Folterqualen der Hölle erleiden ließ . . . Also da Richard Büchsenspanner des Königs war, so wohnte er im Palaste, konnte in den Gemächern aus - und eingehen, und sogar durch eine Thüre, deren Schlüssel er sich verschafft hatte, bis zu der Königin dringen. Richard fürchtete den Tod nicht, denn er war eifersüchtig, und wollte sich rächen. Vier Tage nach ihrer Vermählung

erblickte ihn die Königin auf der Jagd; den folgenden Tag fand sie ihn auf der Themse, und einen Tag später streifte er in einem der Gänge ihre Gewänder. Sie hatte ihn diese drei Male erkannt, denn sie war erblaßt, und als sie in ihre Gemächer zurückgekehrt war, dachte sie ohne Zweifel auf Mittel, sich seiner auf immer zu entledigen.«

Die Königin betheuerte, daß sie eines Mordes unfähig wäre, der Herzog aber schnitt ihr das Wort durch einen strengen Blick ab, und fuhr fort:

»Wäre er in einer Gruft eingeschlossen gewesen, zu welcher sie allein den Schlüssel gehabt, so hätte sie ihn vielleicht verhungern lassen, mit Dolch oder Schwert würde sie ihn freilich nicht getroffen haben . . . Zudem trug er auf alle Fälle einen Panzer unter dem Hemde, wie ich, seht her . . . denn Richard fürchtete den Tod nicht, aber er fürchtete, daß ihm seine Rache entgehen könnte. Einst nun drang er bis in ihr Schlafzimmer. Der König war ausgegangen; sie war allein. Er setzte sich zu ihren Füßen nieder, wie ich hier zu den Euren sitze; nahm ihre Hände, mit welchen sie ihr Gesicht bedecken wollte, zwang sie, ihm in's Antlitz zu sehen, und sagte: Katharina! . . . nicht doch, Elfriede wollte ich sagen, war je ein Weib mehr geliebt, als ich Dich liebte, sprich?«

»O, niemals«, stammelte die Königin.

»That je ein Mann mehr für ein Weib, als ich für Dich getan?«

»Nie, nie!«

»Und ward je ein Mann grausamer belohnt, als ich es ward?« rief er, wild aufspringend.

Die Königin fand keine Worte, nur ein leiser, fast unhörbarer Jammer glitt über ihre heftig zitternden Lippen, und Ethelword stellte ihr nun voll Verzweiflung ihre ganze Treulosigkeit vor die Seele; er sagte ihr, wie er ihr dennoch Alles vergeben haben würde, ihr Vergessen, ihren Undank, selbst seinen Tod . . . aber daß sie in die Arme eines Andern übergegangen war, das konnte er ihr nicht verzeihen, das mußte ihren beiderseitigen Tod nach sich ziehen.

Indem verkündigte das Schmettern der Trompeten, daß der König aus dem Staatsrath zurückgekehrt war. Katharina sprang voll Entsetzen auf; sie beschwor den Herzog, zu fliehen, aber dieser blieb unbeweglich wie eine Bildsäule, und weigerte sich mit laut, erhobener Stimme ihrem Willen Genüge zu leisten. Schon vernahm man die Schritte des Königs, schon rüttelte er an der verschlossenen Thüre, und forderte seine Gemahlin auf, zu öffnen, denn er hatte nur allzuwohl eine Männerstimme in ihrem Gemache

gehört. Katharina war vor dem Herzog auf die Kniee gesunken und flehte ihn an, sie lieber gleich zu tödten; dieser aber stieß sie so heftig von sich, daß sie auf die Erde fiel, und erst als die Thüre bereits unter den Streichen des Königs wankte, zog er sich in die Gemächer der Prinzessin Margaretha zurück, indem er der Königin noch ein spöttisches: »Auf Wiedersehen, Katharina zurief.

Der verdoppelten Schlägen mit einem Streitkolben war die Thüre endlich gewichen. Der König stürmte in Begleitung seines Gefolges herein, schritt gerade auf die Königin zu, und verlangte zu wissen, wer bei ihr eingeschlossen gewesen. Sie betheuerte, allein gewesen zu sein; aber sein mißtrauisch umherstierendes Auge hatte bald Ethelwords absichtlich zurückgelassenes Barett entdeckt, und mit wuthbebender Stimme verlangte er zu wissen, wer dessen Eigenthümer sei. Als aber Katharina noch immer schwieg, rannte er grimmig auf die Thüre zu, die in Gemächer seiner Schwester führte, denn nur aus diesem Wege konnte der kecke Waghals entkommen sein. Die Thüre war verschlossen, und als endlich auf vielfaches Drängen die Königin den Schlüssel herbeigeschafft, den sie selbst besaß, so fand es sich, das eine Dolchspitze in dem Schlosse zerbrochen worden war. Der Flüchtling hatte seine Maßregeln gut

getroffen, um nicht verfolgt zu werden . . . aber die Königin war in den Händen ihres erbitterten Gemahls zurückgeblieben, dessen Wuth in dem Grabe stieg, als sie sich weigerte, den Namen ihres Mitschuldigen zu nennen. Bitten und Flehen waren vergebens. Anna Boleyn hatte auch den Namen ihres heimlich Geliebten nicht nennen wollen, aber Heinrich hatte Mittel gefunden, ihr Schweigen zu brechen; und der Schmerz der Folterqualen preßte Norris Namen über ihre ehebrecherischen Lippen.

So unentschuldbar Katharina's bisheriges Benehmen auch gewesen war, so hörte sie doch in diesem Augenblick auf die Stimme ihres innern Richters, die ihr zuflüsterte, daß sie Ethelword um keinen Preis verrathen dürfe. Sie ergab sich daher in ihr Schicksal, und sich unter die Hand der strafenden Nemesis beugend, sagte sie zu ihrem Gemale:

»Ich bin irr Eurer Gewalt; Sire, macht mit mir, was Ihr wollt.«

Diese Rede empörte den König, der ihr Inneres nicht durchschauen konnte. Da sie kein Wort zu ihrer Verteidigung, zu ihrer Rechtfertigung sprach, so hielt er ihr Benehmen für starrköpfigen Trotz. Er liebte Katharina wirklich, und hätte gerne seine eigenen Augen und Ohren Lügen gestraft, hätte sich gerne

überredet, daß das Übermaß seiner Liebe ihn zum Unsinn verleitet hätte . . . aber sie schwieg, und so gab er denn mit dem schmerzlichsten Gefühl, das er jemals empfunden hatte, den Befehl, die Königin gefangen zu nehmen und vor die Lords des Oberhauses zu führen.

---



## 7.

Heinrich VIII. erschien persönlich als Kläger vor dem Parlamente, klagte seine Gemahlin der Treulosigkeit und des Ehebruchs an, und verlangte, daß ein Todesurtheil über die Verbrecherin ausgesprochen werden sollte.

Als sich hierauf der Präsident mit der Frage an die Lords wandte, ob sich die Kammer für hinlänglich erleuchtet erachte,« ertönte ein vielfaches Ja; nur der Graf von Sussex sprach ein lautes, kraftvolles Nein aus.

»Wir das, Milord!« rief der König auffahrend.

»Wir sind hinlänglich erleuchtet, was die Ergebenheit, nicht aber das Gewissen betrifft«, erwiderte der Graf würdevoll. »Das-Parlament ist ein unabhängiger, gerechter Gerichtshof, welcher nur Gott, allein Rechenschaft von seinem Urtheilen abzulegen hat. Seit zwei Stunden, welche diese Sitzung dauert, habt Ihr angeklagt, Sire, aber wo sind die Beweise Euerer Beschuldigungen.

»Gut, Milord, wir werden diese Beweise weise liefern«, sagte der König gereizt: Judas geben wir

unser Wort . . . «

»Wir haben das Recht«, fuhr Sussex fort, »diese Beweise von Ew. Gnaden zu fordern, bevor wir das Urtheil aussprechen, welches den Kopf vom Rumpf, die Seele vom Körper, die Königin von dem König scheidet.«

»Der Ehebruch hat sie bereits von mir geschieden, Milord, und zwar besser, als es das Beil des Henkers vermag.«

»Ich sage also, meine Lords«, wandte sich der Graf mit hohem Ernste an die Parlamentsglieder, »ich sage also, daß, bevor wir mit ihrem Kopf in den Händen Diejenige zu Gott schicken, die er mit einer Krone auf dem Haupte zu uns gesendet hat, es an uns ist, die gegen sie erhobene Anklage in der Wage der Gerechtigkeit gewissenhaft abzuwägen, und nur dann ein Urtheil auszusprechen, wann das Gewicht ihres Vorgehens wirklich schwer genug ist, um daß ihm nur die göttliche Barmherzigkeit als Gegengewicht dienen kann.«

»Das heißt, Milord«, rief der König wüthend, indem er den Fuß auf den vor ihm stehenden Tisch setzte, »der heißt, daß Du vertheidigst, wo ich anklage; daß Du zweifelst, wo ich behaupte, und leugnest, wo ich schwöre. Milord, Milord! Du vergißt, daß Gott mir

eins der größten Reiche in die Hand gab, und daß, je nachdem ich die Hand öffne oder schließe, ich vierzehn Millionen Menschen Luft schöpfen lasse oder sie ersticke.«

»Sire, Ew. Gnaden irrt sich, Gott gab Euch die Königswürde, doch nicht das Königreich, den Körper, und nicht die Seele.«

»Darum, Milord von Sussex, wenn dieser uns unterwürfige Körper eine rebellische Seele umschließt, »so rufen wir den Henker, auf daß er uns helfe, die Seele aus dem Körper zu treiben.«

»Und wenn der Henker zögert, so wissen wir einen König, der einen Dolch in seinem Gürtel trägt, welcher den Dienst des Henkerbeils trefflich zu verrichten versteht.«

Der König machte eine Bewegung, als wolle er auf den Grafen von Sussex zuspringen; die Pairs umringten diesen, und suchten ihn zu begütigen; aber mit edler Glut aus den Wangen, rief der muthige Mann:

»Zurück, meine Lords, auf daß der König wohl sehe, daß ich allein bin, und auf mich zukommen kann, wenn ihm solches beliebt.«

»Sire«, sprach der Erzbischof von Canterbury, »die Überzeugung dringt durch Worte, nicht aber durch den

Dolch in die Herzen. Ew. Gnaden sprach von Beweisen . . . «

»Ihr habt Recht, Milord von Canterbury«, fiel ihm Heinrich in die Rede. »Doch, da kommt ja eben die Angeklagte, und liefert mir selbst zwei Beweise, die Ihr nicht verwerfen werdet, nämlich ihre Blässe und ihre Verwirrung.«

In der That erschien so eben die Königin, in Begleitung der Herzoginnen von Oxford und von Rockeby. Sie setzte sich, und flehte sodann die Lords an, Mitleid mit ihr zu haben; der Erzbischof von Canterbury forderte indessen den König auf, seine Anklage in Gegenwart der Angeschuldigten zu wiederholen, denn sie hatte das Recht, sie anzuhören und darauf zu antworten.

Der König erzählte hierauf, wie er, aus dem Staatsrathe kommend, das Weib, das er zur Königin gemacht, mit einem Manne eingeschlossen gefunden, dessen Stimme er deutlich gehört habe; wie er hierauf die Thüre eingetreten, das Baret des Entflohenen in dem Zimmer der Königin gefunden. Auf diese Indizien hin klagte er sie der Treulosigkeit und des Ehebruchs an, und beschwor seine Aussage auf seine Ehre und die Religion, auf seine Krone und das Evangelium zugleich die Lords auffordernd, daß

Derjenige, der noch den kleinsten Zweifel habe, seinen König Lügen strafen solle.

»Was habt Ihr darauf zu erwidern, Milady?« fragte der Präsident.

»Milords, was soll ich hierauf sagen?« erwiderte Katharina mit leise bebender Stimme. »Wer vermag das mächtige Wort eines Königs zu beantworten? Man ringt nicht mit dem Gewitterstrahl, man schließt die Augen und erwartet den Schlag. Ich fühle nicht die Kraft in mir, eine so schreckliche Anklage zurückzustoßen. Urtheilt daher mehr noch nach Eurer Milde, als nach Eurer Gerechtigkeit: was Ihr thun werdet, soll wohlgethan sein, und schon im voraus danke oder verzeihe ich Euch.«

Der Präsident forderte die Parlamentsglieder auf, den vorliegenden Fall jetzt mit ihm zu berathen, und schon wollten sie sich zurückziehen, als der Graf von Sussex sich von seinem Sitze erhob.

»Einen Augenblick, Milords«, hob er an. »Da mein Gewissen mir verbietet, Theil an einer Berathung zu nehmen, deren Ausgang ich voraus sehe; da dieser Ausgang ein Todesurtheil, und dieses Urtheil ein Gewissensbiß oder eine Schmach für die Richter sein wird, die es ausgesprochen, so lege ich auf den Platz, den meine Vorfahren seit vier Jahrhunderten ein

genommen haben, den Pairsmantel nieder, den sie auf mich vererbten; von diesem Augenblick scheidet mich aus dem Oberhaus, und trete als Zuhörer Eurer Verhandlungen unter das Volk zurück, das die Urtheile vernichtet und die Richter richtet.

Bei diesen Worten zog er seinen Mantel aus, legte ihn auf seinen Sitz nieder, und stieg hinter das Geländer, hinter welchem das Volk seine Plätze eingenommen hatte. Der König nahm die Abdankung des Grafen ohne Weiteres, vielleicht sogar mit geheimem Wohlgefallen, an, und entfernte sich dann, um die freie Berathung des Parlaments nicht durch seine Gegenwart zu stören. Auch die Königin ward abgeführt.

»Milords«, sagte sie, bevor sie ging, »bedenkt, daß Ihr ein Urtheil über Leben und Tod gegen eine Königin aussprecht; bedenkt, daß ihr weder Rath noch Beistand zugestanden ward; bedenkt endlich, daß ein König anklagt, daß ein armes Weib sich vertheidigt, und daß, während Ihr über ihr Schicksal berathet, sie nichts thun kann, nichts, als Gott bitten, daß er das Herz ihrer Richter rühren möge.«

Indessen sich die Richter an das äußerste Ende des Saales zurückzogen, wurden manche Stimmen unter dem Volke laut. »Ist das nicht eine schöne Zahl, fünf

Königinnen für einen König?« rief Meister Williams, der dicke Fleischer. »S'ist freilich wahr, die zwei letzten haben nicht lange regiert.

»Glaubt Ihr, daß sie verurtheilt wird, Meister Williams?« fragte eine Obsthöckerin mitleidig.

»Darauf wollte ich meinen Kopf verwetten«, betheuerte der Schlächter. »Anna Boleyn hatte nicht so viel getan, und ihr Prozeß ist mein Seel bald abgemacht gewesen.«

»Ich habe die Königin Anna hinrichten sehen«, rief der Goldschmied Jackson, wichtig tuend.

»Ist es wahr, daß sie Nichts bekannt hat, Meister Jackson?« fragte die Obsthändlerin.

»S'ist wahr«, erwiderte dieser. »Ich stand nicht weit vom Blutgerüste, und habe Alles gehört, was sie sagte, ohne eine einzige Silbe zu verlieren.«

»Was sagte sie denn?« fragte die Frau neugierig.

»Volk von London«, sagte sie, »ich sterbe nach dem Gesetze, nachdem ich nach dem Gesetze verurtheilt worden bin. Ich will Niemand verdammen, nichts zu meiner Rechtfertigung sagen . . . sondern ich bitte Gott, den König zu retten, und die Tage seiner Herrschaft über euch zu vermehren.«

»Arme!« rief die Obsthändlerin mitleidig. »Und dann?«

»Dann«, fuhr der Erzähler fort, »dann legte sie ihr Haupt auf den Block und sprach: Ich empfehle meine Seele Jesum Christum, dem Herrn. Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so war es auch um sie geschehen.«

»Auf einen Schlag?« fragte der Fleischer.

»Im Handumdrehen«, erwiderte der Goldschmied. »Der König hatte aber auch einen geschickten Mann ausgesucht, denn er hatte den Scharfrichter von Calais eigens dazu verschrieben.«

»Den wird man wohl wieder holen lassen«, meinte die Obstverkäuferin.

»O«, sagte Jackson, »der unsrige hat seitdem Übung genug gehabt, um sich Fertigkeit zu erwerben.«

Die Gerichtsdienner geboten jetzt Stille, denn der Hof war im Begriff, sein Urtheil auszusprechen. Die Angeklagte ward von ihren Frauen wieder hereingeführt, war aber so blaß, daß sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, um das Urtheil anzuhören, welches sie, als des Ehebruchs für schuldig erklärt, samt ihrem unbekanntem Mitschuldigen verurtheilte, nach Verlauf von drei Tagen, am Eingange des Towers von London, durch das Beil vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Katharina brach halb ohnmächtig zusammen; der



König aber, der das Urtheil, unter der Thüre stehend, mit angehört hatte, kam nun näher, und drückte dem Parlament seinen Dank aus. In dem Augenblick jedoch, in welchem der Präsident die Sitzung als aufgehoben erklären wollte, schwang sich der Graf von Sussex wieder über das Geländer, streckte die Hand aus, und rief:

»Noch nicht, wenn es dem König und dem Lord Präsidenten beliebt.«

»Was habt Ihr gegen das Urtheil einzuwenden?« herrschte ihn Heinrich hochfahrend an.

»Nichts, Sire«, erwiderte Sussex, »denn es ist so ausgefallen, wie ich es von dem Parlamente erwartet habe.«

»Da Ihr nicht mehr zu der Versammlung gehört, welche das Urtheil ausgesprochen hat, so theilt Ihr ja auch ihre Verantwortlichkeit nicht«, sagte der König mit schlecht verhehltem Zorne.

War aber auch Sussex kein Mitglied des Oberhauses mehr, so war er doch noch immer Graf von Sussex. Er hatte seinen Pairsmantel, aber nicht sein Ritterschwert abgelegt, und so nahte er sich denn langsam der Königin, die sich unter dem Beistande ihrer Frauen wieder in etwas erholt hatte, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, und beschwor sie, nach dem ihr

zustehenden Rechte von dem Urtheil der Menschen an ein Gottesgericht zu appellieren . . . die alten Gesetze Englands mußten ihr diese Forderung gewähren. Mit feurigen Worten bot er sich zu ihrem Kämpfer an, und gelobte, sich nicht eher von den Knien zu erheben, bis sie ihm erlaube, ihre Unschuld nicht nur mit dem Worte, sondern auch mit dem Schwerte zu behaupten.

Das Volk jauchzte stürmischen Beifall und verlangte laut nach einem Gottesurtheil. Die Edeldamen drängten die Königin, das Anerbieten des Grafen anzunehmen. Sie reichte ihm die Hand.

»Was schlägt Ihr mir vor, Milord?« sagte sie endlich, indem eine warme Dankesthräne in ihrem schönen Auge glänzte. »Wenn nun der Kampf einen unglücklichen Ausgang für mich hat? . . . «

»Mein Leben gehört meiner Herrscherin, meine Seele Gott«, entgegnete Sussex, mit der Hand auf dem Herzen; »wenn ich sterbe, so hat Jeder zurückgenommen, was ihm gehört.«

Und so erhob sich denn die Königin und appellierte von dem Urtheil der Menschen an ein Gottesurtheil. Sie verlangte einen Kampf in geschlossenen Schranken, als Beweis ihrer Unschuld; und erklärte, daß sie den Grafen von Sussex zu ihrem Kämpfer erwähle.

Nachdem ihr der Graf gedankt, erhob er sich, und sprach mit lauter, vernehmlicher Stimme:

»Ich, Karl William Heinrich, Graf von Sussex, erkläre allen Gegenwärtigen und Kommenden, daß ich mich stelle, um mit Lanze, Schwert und Dolch gegen Jedermänniglich, welche der Teufel das Gegentheil zu sagen treibt, zu behaupten, daß die Königin Katharina ungerechterweise durch das Parlament von England verurtheilt worden ist, und daß sie rein und unschuldig ist an dem ihr angedichteten Verbrechen des Ehebruchs.«

»Das habt Ihr gelogen, Milord von Sussex«, tönte plötzlich eine Stimme aus dem Volke.

»Derjenige, der das sagt, hebe diesen Handschuh auf«, sprach Sussex, indem er seinen Handschuh zu Boden warf.

Augenblicklich machte sich ein völlig geharnischter Ritter mit herabgelassenem Visier Platz durch das Volk, ging langsam auf den Grafen zu und hob den Handschuh auf.

Katharina hatte auf den ersten Blick Ethelword in ihm erkannt.

»Ich, Milord«, hob der Ritter an, »ich beantworte die Herausforderung des Grafen von Sussex damit, daß ich bei der Ehre meines Blutes und meines

Namens schwöre, daß das durch das Parlament ausgesprochene Urtheil ein gerechtes ist. Ich bestätige, das die Königin Katharina einem Andern angehörte, bevor sie sich dem König zu eigen gab, daß sie sich ihm vermählte, ohne dieses Geständniß abgelegt zu haben, und daß sie seit ihrer Vermählung ihren ehemaligen Geliebten in ihrem Schlafzimmer empfing. In Folge dessen, was ich behauptete, hebe ich den Handschuh des Lords von Sussex auf, nehme seine Herausforderung an, und bitte Seine Gnaden, den Tag des Kampfes zu bestimmten.«

Einen Augenblick herrschte ein allgemeines Schweigen in der Versammlung, dann nahm der König das Wort, und bestimmte schon den folgenden Morgen zum Gottesgerichtskampf; im Laufe des Tages sollte unter Trompetenschall der Ort, den er zum Kampfplatz, sowie die Waffen, die er wählen würde, verkündet werden. Die Nacht sollte den Kämpfern bleiben, um ihre Christenpflichten zu erfüllen, da aller Wahrscheinlichkeit nach, bevor vierundzwanzig Stunden vergingen, einer von beiden vor Gottes Thron erscheinen würde. Hierauf ward die Sitzung aufgehoben, die Königin in den Tower zurückgeführt; doch ward ihr vergönnt, nach Belieben mit ihrem Kämpfer zu verkehren.



## 8.

Doch das Gottesgericht war nachtheilig für Katharina ausgefallen: der Graf von Sussex war im Kampfe für sie geblieben, denn alle Dämonen des Hasses und der Rache hatten den Arm seines Gegners geleitet. Die Königin kniete trostlos auf ihrem Betschemel in dem ihr angewiesenen Kerker gemache des Towers, dessen auf die Stadt gehende Fenster mit schwarzen Vorhängen verhangen waren. Sie schlug den Blick hilf flehend zu dem Kruzifix auf, das ihrem Betstuhl gegenüber hing, aber der Gekreuzigte hatte keinen Trost für sie. Ihre Hinrichtung war auf die sechste Abendstunde bestimmt, und schon schlug es fünf Uhr. Nur noch eine Stunde hatte sie zu leben, dann war Alles vorüber, und die nächste Morgensonne ging über ihrem Grabe auf. Sie war noch jung, und schon stand sie an der Schwelle der Ewigkeit. Der Tod, an den sie fast noch nie gedacht hatte, war ihr entsetzlich; wie sehnte sie sich jetzt nach ihrer Amme, nach ihrem kleinen Häuschen in Richmond, nach den schönen Träumen ihrer Jugend zurück. O, wenn ihr der König vergeben hätte, wie würde sie seine Hände geküßt, seine Kniee umfaßt haben. Wenn sie nur zu ihm

gelangen könnte, so würde er sich vielleicht durch ihre Thränen rühren lassen . . . Aber die Zeit verging, die Stunden flohen . . . ihre Adern pulsirten mit solcher Heftigkeit, daß sie ihr den Kopf zu zersprengen drohten. Sie war auf ihrer knieenden nach und nach in eine sitzende Stellung gerathen, stützte die Ellenbogen auf ihren Schoß und drückte ihre Schläfe fest mit beiden Händen. Aber während sie die Augen fest auf die Thüre geheftet hielt, öffnete sich diese, und ein großer Mann trat herein, der ein Knie zur Erde beugte, sobald er die Schwelle überschritten hatte. Katharina erhob sich bei seinem Anblicks ihre Hände streckten sich unwillkürlich nach dem Kruzifix aus, ohne daß sich ihre Blicke von dem Manne abwendeten.

»Ihr wißt, wer ich bin?« hob dieser endlich demüthig an.

Sie ahnte es wohl, aber sie vermochte das Wort nicht auszusprechen, denn es war in der That der Scharfrichter, der gekommen war, sie dem Gebrauche gemäß um Verzeihung zu bitten.

»O, Spott!« rief sie bitter aus, »der Henker bittet sein Schlachtopfer um Verzeihung, daß er es trifft, und trifft es dennoch.«

Aber plötzlich fiel ihr Blick auf einen reichen Brillantring, der an ihrem Finger funkelte; der

Gedanke durchblitzte sie, daß er ihr zum leuchtenden Rettungssterne werden könnte.«

»Sagt doch, guter Mann«, hob sie endlich an, »findet Ihr nicht, daß Euer Stand ein entsetzliches Handwerk ist?«

»Wohl ist es das«, erwiderte er mit einem tiefen Seufzer.

»Warum habt Ihr es denn erwählt?«

»Weil mein Großvater es meinem Vater und dieser wiederum es mir vererbt hat. Es gab eine Zeit, wo ich mein halbes Leben darum gegeben hätte, einen andern Stand erwählen zu können.«

»Und seitdem?« forschte Katharina in ängstlicher Erwartung.

»Seitdem habe ich mich daran gewöhnt.«

»Ihr seid der einzige Scharfrichter in London?«

»Der einzige.«

»Wenn Ihr nun die Stadt verließet, wer würde alsdann Eure Stelle vertreten?« — »Niemand.«

Katharina berechnete schnell in Gedanken, daß sie drei bis vier Tage Zeit gewinnen würde, wenn man genöthigt wäre, den Scharfrichter von Calais herbei zu holen. Indessen konnte sie vielleicht den König sprechen, konnte wenigstens an ihn schreiben, konnte begnadigt werden. Sie verließ also ihren Betschemel,



trat ganz nahe an den Henker heran, und machte ihm den Vorschlag, augenblicklich aus London zu fliehen.

Der Mann sah sie mit einem sonderbaren Kopfschütteln an, und sagte:

»Wer wird indessen mein Weib und meine Kinder ernähren?«

»Ich will euch zusammen reich machen«, sagte die Königin. »Wie viel zahlt Euch der Lord Kanzler jährlich?«

»Zwanzig Pfund.«

»Seht diesen Ring an, er ist tausend Pfund werth, eine Summe, wozu Ihr fünfzig Jahre bedürft, um sie zu verdienen; dieser Ring ist Euer, wenn Ihr augenblicklich fliehen wollt.«

Der Scharfrichter sagte kein Wort, aber es war sichtlich, daß er mit sich kämpfte; die Königin verlangte nicht, daß er sie retten, sondern nur, daß er fliehen sollte man sollte ihn nicht finden, wenn er zu dem blutigen Werke gesucht würde; er konnte mit Weib und Kindern nach Schottland oder Irland ziehen, wo Niemand wußte, welches Handwerk er bis jetzt ausgeübt; nicht mehr von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen, konnte er dort unter den Leuten leben, ohne dereinst die Schmach, die er von seinem Vater ererbt hatte, wieder auf seinen, Sohn zu

vererben. Das lockte ihn wohl; auf der andern Seite konnte er sich aber auch die ihm drohende Gefahr im Fall des Mißlingens nicht verhehlen, und er sagte daher:

»Dieser Ring gehört mir, ohne daß ich so große Gefahr zu laufen brauche, um ihn zu besitzen. Der Nachlaß der Verurtheilten ist mein Erbe.«

»Wohl; aber ich kann ihn einer meiner Frauen schenken.«

»Ihr werdet sie nicht wieder sehen.«

»So kann ich ihn von dem Blutgerüste unter das Volk werfen, und rufen, daß ich ihn Dem vermache, der ihn aufheben wird.«

Der Scharfrichter fühlte die ganze Stärke der Versuchung; da ihm die Königin den Werth des Ringes so unvorsichtig vertraut hatte, so überkam ihn einen Augenblick der Gedanke, sich seiner gewaltsam zu bemächtigen; aber Katharina, die seine Absicht ahnen mochte, führte bei der ersten Bewegung, die er machte, den Ring zu Munde, entschlossen, ihn lieber zu verschlucken, als sich des einzigen möglichen Rettungsmittels zu entäußern.

Endlich ließ sich der Scharfrichter von der Königin auf das Kruzifix zu schwören, daß der Ring wirklich tausend Pfund werth sei, und erklärte sich sodann

bereit, zu thun, wie sie begehre. Er mußte ihr dagegen auf das Haupt seines jüngsten Kindes zu schwören, daß er den eingegangenen Vertrag auch redlich halten wolle, dann trieb sie ihn zur Eil, und sank, Gott dankend, auf die Kniee, so wie er das Gemach verlassen hatte.

Bald darauf trat der Erzbischof von Canterbury bei ihr ein. Da sie noch immer auf den Knieen lag, so freute er sich, sie in so heiliger Stimmung zu finden, denn er war dem davon eilenden Scharfrichter unter dem Thore des Towers begegnet, der nach seiner Meinung bald wiederkehren mußte, da die Königin nur noch eine halbe Stunde zu leben hatte. Katharina lächelte, denn er Erzbischof konnte ja nicht wissen, welchen Vertrag sie eben abgeschlossen hatte. Befremdet, daß in einem solchen Moment noch ein Lächeln auf ihren Lippen schweben könne, machte ihr der fromme Mann eine Bemerkung darüber; doch ohne auf ihn zu hören, sagte sie in drängender Hast:

»Meint Ihr nicht, ehrwürdiger Herr, wenn ich Heinrich sprechen könnte, daß meine Thränen und Bitten ihn erweichen würden?«

»Gott hält das Herz der Könige in seiner Rechten, Milady«, erwiderte der Erzbischof, »und da Gott ganz Barmherzigkeit ist, so zweifle ich nicht, daß er in

diesem Falle unserem erhabenen Gebieter einen Gedanken der Milde senden werde.«

Katharina hob die gefalteten Hände flehend zu dem Erzbischof auf, und beschwor ihn, ihr Gelegenheit zu schaffen, mit dem König zu sprechen.

»Ich, Milady?« rief dieser erstaunt. »Das ist unmöglich. Vergeßt Ihr, daß in wenig Minuten . . . «

»Und wenn mir statt einiger Minuten noch einige Tage blieben?«

»Die Hinrichtung ist auf sechs Uhr festgesetzt.«

»Und wenn die Hinrichtung um sechs Uhr nicht stattfinden könnte?«

»Wer wird sie hindern, wenn das Schlachtopfer dem Henker nicht fehlt?«

»Der Henker, der dem Schlachtopfer fehlen könnte.«

Der Erzbischof, der sie nicht verstand, sah sie mit großen Augen an, und unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses theilte sie ihm jetzt mit, was sie getan hatte, um Zeit zu gewinnen, und ersuchte ihn, dem König einen Brief zu überbringen, den sie schreiben wolle.

Jetzt schlug die verhängnisvolle sechste Stunde; schon hörte man das Toben des Volkes, das nach dem blutigen Schauspiele verlangte; aber sonderbar: der

Scharfrichter war nirgends zu finden; er hatte der Königin Wort gehalten. Doch es dauerte nicht lange, so ließ der Lord Kanzler in den Straßen von, London bekanntmachen, daß, da der Scharfrichter verschwunden sei, der König aber die Hinrichtung nicht verschoben wissen wolle, so werde Demjenigen, der das Amt des Henkers versehen wolle, eine Belohnung von zwanzig Pfund Sterling zugesichert, und solle ihm überdies erlaubt sein, sein Gesicht bei der Hinrichtung mit einer Larve zu bedecken. Überdies wurde noch erklärt; daß Derjenige, der diese That ausführen wolle, das Werk eines guten, getreuen Bürgers verrichte.

Auch die Königin hatte in ihrem Kerker diese Bekanntmachung gehört, aber die Möglichkeit lag ferne von ihr, daß sich wirklich Jemand finden könnte, um dieses blutige Amt zu verrichten; und so begann sie dann mit hoffnungsvollem Herzen ein Bittgesuch an den König zu entwerfen, als plötzlich ein verlarvter Mann in das Gemach eintrat, und sie fragte, ob sie bereit wäre.

Mit einem dumpfen Schrei sprang Katharina von ihrem Sitze auf, und flüchtete sich auf die andere Seite des Erzbischofs, denn sie hatte in dem Verlarvten mit Schaudern ihren unerbittlichen Todfeind erkannt, und wußte jetzt, daß sie verloren war.

Der Erzbischof rieth ihr, die Macht ihrer Bitten an diesem Manne zu versuchen; allein wohl wissend, wie vergeblich dieser Versuch sein würde, verwarf sie diesen Rath.

»Wenn dem also ist, meine Tochter«, sagte der ehrwürdige Thomas Cranmer, »so legt das Bekenntniß Eurer Sünden in meinen Busen nieder, auf daß ich wenigstens Eure Seele rette, da Euer Körper nicht zu retten ist. Ich bin bereit, Euch anzuhören.«

Aber der Todesfurcht zur Beute, war Katharina unfähig, das verlangte reumüthige Bekenntniß abzulegen . . . sie hatte das Gedächtniß gleichsam verloren.

»So will ich denn für sie beichten, ehrwürdiger Herr«, rief Ethelword, »denn in mein Gedächtniß ist Alles tief eingeprägt.«

Der Erzbischof warf einen zweifelnden Blick auf ihn; aber Katharina rief mit gerungenen Händen: »Laßt ihn gewähren, frommer Vater, denn er kennt meine Vergehen eben so gut wie Gott.«

Und so beichtete denn der Herzog, ohne jedoch sich als Betheiliger zu erkennen zu geben, Alles, von dem Tage an, wo er das arme verwais'te Mädchen unter dem Volke herausgefunden hatte; er erzählte die Liebe eines edeln Mannes zu ihr, dem es angeboren war, der

Schwager eines Königs, der Viceregent eines großen Reichs zu werden, der aber Alles ausgeschlagen hatte, um sich mit ihr zu vermählen. Die Folge dieses Ausschlagens war, daß er Rang und Vermögen, Würden und Titel verlor; es war ihm Nichts geblieben als das Leben, das ihr der Wahnsinnige anvertraute; er verschloß sich in ein Grab, und überlieferte ihr den Schlüssel dazu. Aber dieser Schlüssel, den er dem Engel des Lebens zu übergeben geglaubt hatte, ward beim Anblick einer Krone und eines Scepters von dem gewissenlosen Weibe in einen Abgrund geschleudert, und der Mann, der ihr Alles aufgeopfert hatte, sollte nach ihrem Willen in der Gruft den langsamen Tod der Verzweiflung sterben . . . Sie hatte sich zur Wittwe gemacht, um Königin zu werden, und sie ward es. — »Ihr habt sie auf dem Throne gesehen«, richtete der Herzog das Wort an den Erzbischof: »Ihr habt gehört, wie sie einen Andern mit dem Gattennamen nannte, ihm aber nicht gestand, daß sie ihn betrogen hatte. Aber der betrogene König rächte sich. Er zog sie vor die Pairskammer, in welcher auch Ihr Euern Sitz hattet, hochwürdiger Herr. Ihr habt Theil genommen an dem Urtheil, und diese Theilnahme kann, nun zu keinem Gewissensvorwurf für Euch werden, da Ihr jetzt wißt, wie schuldvoll dieses Weib ist. Sie wußte, daß sie dieses Urtheil verdient hatte; doch statt sich

reumüthig auf die Brust zu schlagen, die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, und ihr Haupt unter das Schwert der Gerechtigkeit zu beugen, nahm sie die unsinnige Aufopferung des Grafen von Sussex an; sie erwürgte den guten, edeln, redlichen Sussex, denn nicht sein Gegner, sondern sie tödtete ihn, da sie ihn als Kämpfer für eine Sache auftreten ließ, von welcher sie wie Gott wußte, daß sie ungerecht war.«

Und bei jedem einzelnen Anklagepunkt hatte er sich an Katharina gewandt und sie gefragt, ob das von ihm Gesagte auch wahr sei, und mit tief gesenktem Haupte hatte sie jedes Mal die Richtigkeit eingestehen müssen, und war endlich ganz vernichtet auf die Kniee gesunken.

»Und jetzt, ehrwürdiger Herr«, fuhr Ethelword fort, »jetzt, da Ihr alle ihre Verbrechen eben so gut kennt, wie sie und ich, jetzt sprecht sie los, mein Vater, und eilt Euch, denn die Schuldige liegt auf den Knieen, das Volk wartet, und der Scharfrichter ist bereit.«

Bei diesen Worten schritt er durch das Fenster, welches durch eine hölzerne Brücke mit dem Blutgerüste verbunden worden. Das Volk begrüßte ihn mit einem freudigen Zurufe; der Erzbischof absolvierte indessen Katharina und segnete sie zum Tode ein. Dann wurden ihre Frauen noch ein Mal vor



sie gelassen, von welchen sie einen kurzen, rührenden Abschied nahm; aber sie konnte ihnen kein Andenken zurücklassen, denn arm; wie sie den Thron bestiegen hatte, so arm stieg sie auch wieder von demselben herab. Auf den Arm des Erzbischofs gestützt, trat sie sodann den bitteren Todesweg an, und schritt, da es indessen dunkel geworden war, durch zwei Reihen Soldaten, welche brennende Fackeln hielten. Auf dem Blutgerüste angelangt, ward ihr das Todesurtheil noch ein Mal vorgelesen; der Erzbischof verband ihr darauf selbst die Augen, sank auf die Kniee, um ein lautes Gebet für sie zu sprechen, und mit einem einzigen kraftvollen Hiebe war das schöne Haupt vom Körper getrennt.

Jetzt, da der Herzog das Ziel seiner Rache erreicht hatte, riß er die Larve von seinem Angesicht und übergab sich selbst den Gerichten als Mitschuldiger der Gerichteten.

– E n d e –